

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 239.

Montag, den 12. Oktober 1908.

15. Jahrg.

## Hierzu eine Beilage.

### Kadavergehorsam.

Die Militärfrommen ärgern sich sehr darüber, daß die Sozialdemokratie behauptet, die Armee fordere von ihren Untergebenen Kadavergehorsam. Da das Wort „Kadaver“ auf deutsch Leichnam heißt, so versteht man unter einem Kadavergehorsam eine Unterwerfung, bei der der Körper feilenlos, rein mechanisch auf die Befehle des Vorgesetzten reagiert, ähnlich wie der Körper eines Toten unter der Einwirkung des elektrischen Stromes gewisse Bewegungen ausführt. Verstand und Gefühl haben beim Kadavergehorsam keine Stimme.

Auf die Frage, ob die Armee wirklich einen solchen Gehorsam anerzieht und anerkennen will, sei später eingegangen. Zunächst mag festgestellt werden, welchen Gehorsams eine Armee für ihren wahren Zweck, die Verteidigung des Vaterlandes gegen Angriffe von außen, benötigt.

Daß im Kriege von den daran Beteiligten eine große Unterordnung gefordert werden muß, ist klar. In ihm kommt auf das Verhalten des einzelnen sehr viel an, weil die ganze Maschinerie in einer Richtung arbeiten und in kurzer Zeit ihr Ziel erreichen soll. Dazu kommt, daß Fehler und Versähen im Kriege von den furchtbarsten Folgen sein können, häufig gar nicht wieder gut zu machen sind.

Nehmen wir den Fall an, eine Schlacht sei entbrannt und der Führer der einen Partei erwarte, daß eine größere Heeresabteilung einen gewissen Punkt spätestens bis zu einer gewissen Zeit erreiche und dann dem Gegner in die Flanke falle. Der Führer rechnet mit dem Eintreffen dieser Abteilung sicher, alle seine sonstigen Dispositionen sind darauf berechnet, aber die Abteilung kommt nicht, weil vielleicht ihr Kommandeur glaubt, er könne es auf andere Weise besser machen. Daß durch diesen Ungehorsam eine schwere Niederlage entstehen kann, ist selbstverständlich. Auch Ungehorsam in den unteren Regionen kann im Kriege großen Schaden anrichten.

Sehen wir zum Beispiel den Fall, daß der Führende einer Offizierspatrouille seiner Aufgabe nicht genau nachkomme und daher eine wichtige feindliche Maßnahme nicht entdecke. Auch das kann unter Umständen zum Verlust einer Schlacht führen, die vielleicht den Verlust des ganzen Feldzuges im Gefolge hat.

Die Erfahrung lehrt, daß im Kriege der Soldat, der Unteroffizier und die Offiziere der unteren Grade viel weniger zur Renitenz neigen als die höheren, vor allem die höchsten Führer. Der Grund ist darin zu suchen, daß solche Generale ihre eigenen Ansichten darüber haben, wie man den Krieg, an dem sie teilnehmen, am besten führen kann. Verfährt der Höchstkommmandierende oder sonst einer ihrer Vorgesetzten nicht nach diesem Rezept, so greift mancher von ihnen zur passiven, nach Umständen sogar zur aktiven Opposition. Daß sich dies auch in der preussischen Armee ereignet, hat zum Beispiel der General v. Steinmeß, bei dem freilich auch gekränkter Ehrgeiz mitspielte — man hatte nämlich, wie sich ja von selbst versteht, im 70er Kriege an die Spitze der zwei größten deutschen Armeen zwei Hohenzollernprinzen gestellt und ihn selbst mit einer kleinen Armee abgepeitscht — bewiesen.

Was die unteren Chargen, vor allem die Mannschaften, anbelangt, so werden sie im allgemeinen nur dann renitent, wenn ihre Führer unfähig sind, denn aus einer solchen Unfähigkeit entspringen für die Truppen nicht nur Niederlagen, die die unteren Chargen am schwersten büßen müssen, sondern auch unnötige Anstrengungen und Entbehrungen aller Art. Dann folgen den Befehlen Gegenbefehle, die überflüssige Märsche verursachen, der Nachschub und die Verproviantierung sind schlecht, der Mann steht sich auf das die Disziplin untergrabende Plindern angewiesen, und so gehen die Bande der Unterordnung in die Brüche. Sind aber die Führer ihrer Aufgabe gewachsen, so wird die Disziplin, abgesehen von verhältnismäßig wenigen Ausnahmefällen, von selbst erhalten bleiben.

Daß in einer Armee ein strenger Gehorsam vorhanden sein muß, soll sie im Kriege nicht ein schweres Fiasko erleiden, bestreitet auch die Sozialdemokratie nicht. Aber ein Kadavergehorsam ist nicht nötig.

Nun zu der Frage, ob das deutsche Armeesystem einen Kadavergehorsam anerzieht. Diese Frage muß nach den traurigen Bildern, die in den Militärgerichtssälen schon entrollt worden sind, unbedingt bejaht werden. Es sei hier an den preussischen Soldaten erinnert, der auf Befehl seinen eigenen Vorgesetzten, weiter an die deutschen Soldaten, die Kameraden auf Befehl ins Gesicht spuckten; es sei ferner an den Soldaten verwiesen, der auf Befehl seinen eigenen Auswurf vom Boden aufsteckte, auf

die, die einen gewissen Körperteil auf Befehl zum Fenster hinausstellten. Dies nur einige von den vielen Beispielen.

Wer Befehle wie die erwähnten befolgt, die jeden halbwegs normalen Menschen mit Widerwillen und Ekel erfüllen müssen, ist beim Kadavergehorsam angelangt. Hier reagiert der Körper förmlich mechanisch auf den erhaltenen Befehl; Verstand und Gefühl sind fast ausgeschaltet. Die Frage, ob das deutsche Armeesystem einen Kadavergehorsam anerzieht, ist somit zu bejahen.

Nun zu der Frage, ob mit dem deutschen Militärsystem der Zweck verfolgt wird, den Untergebenen einen Kadavergehorsam einzupflanzen. Wer selber in der Armee gedient hat, wird daran nicht zweifeln. Und in Metz ist vor einiger Zeit sogar der sozusagen offizielle Beweis dafür angetreten worden, daß dem so ist. Ein Sergeant hatte einem Kanonier befohlen, daß er alten Pferdemeist, auf dem Würtmer herumkrochen, mit den Händen anfassen und auf einen Wagen werfen solle. Der Kanonier weigerte sich, diese ekelhafte Arbeit zu verrichten, worauf nicht der Sergeant wegen seines Befehls, sondern der Kanonier wegen Gehorsamsverweigerung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Nach den offiziellen militärischen Anschauungen hätte also der Kanonier den Pferdemeist wirklich mit den Händen aufladen sollen. Damit ist auch der Beweis dafür geliefert, daß die Untergebenen durch das deutsche Armeesystem zu einem Kadavergehorsam erzogen werden sollen.

Es ist gut, sich dieses Urteil zu merken, denn es bietet eine ausgezeichnete Waffe gegen die Behauptung der Militärfrommen, daß die Sozialdemokratie eine verwerfliche Hebe treibe, wenn sie von einem in der Armee gezüchteten Kadavergehorsam spricht.

Wer das Wesen des Klassenstaates nur einigermaßen erkannt hat, wird sich freilich darüber nicht wundern, daß der Staat seinen Soldaten einen Kadavergehorsam beibringen will. Dieser Staat fordert ja von seinen Soldaten, daß sie, wenn er es im Interesse der herrschenden Klassen gerade wünscht, auch auf Vater und Mutter, auf Schwestern und Brüder und Freunde schließen. Dagegen ist doch das Aufladen von Pferdemeist mit den Händen noch eine himmlische Beschäftigung.

### Eine verunglückte Aktion.

Am Sonnabend wurde vor dem Ehrengerichtshof des Reichsgerichts in Leipzig das Verfahren gegen den Genossen Karl Liebknecht endgültig abgeschlossen.

Bekanntlich ist Dr. Karl Liebknecht, der inzwischen in Berlin als sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter gewählt worden ist, am 12. Oktober v. J. vom Reichsgericht zu Leipzig wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens, die in der Veröffentlichung seiner Broschüre „Militarismus und Antimilitarismus unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Jugendbewegung“ gefunden wurde, zu 1 Jahre 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Den Antrag des Oberrechtsanwalts Dr. Oshausen, auf zwei Jahre Zuchthaus zu erkennen, weil in dieser Schrift ehrlose Gesinnung zum Ausdruck komme, hat das Reichsgericht abgelehnt. Gleichwohl beantragte auf Grund dieser Verurteilung die Berliner Staatsanwaltschaft bei der Berliner Anwaltskammer den Ausschluß Liebknechts aus dem Anwaltsstande. Die Anwaltskammer für Berlin und die Mark Brandenburg lehnte jedoch die Eröffnung eines Disziplinarverfahrens ab, weil durch die Bekämpfung politischer Ansichten, soweit sie einer ehrenhaften Gesinnung entspringe, der Rechtsanwalt sich nicht unwürdig der Achtung seiner Mitbürger mache und somit auch nicht die Standesehre verlege. Gegen diesen ablehnenden Bescheid legte der Oberstaatsanwalt Beschwerde an das Kammergericht ein, das die Anwaltskammer anwies, das Hauptverfahren gegen Karl Liebknecht zu eröffnen, weil er hinreichend verdächtig sei, eine Handlung des Hochverrats vorbereitet und dadurch seine Pflicht, sich auch außerhalb seines Berufes der Achtung, die sein Beruf erfordert, durch sein Verhalten unwürdig zu zeigen, verletzt zu haben. Das Ehrengericht der Anwaltskammer sprach nun im März d. J. Liebknecht, der sich selbst verteidigte, frei. Gegenüber den Ausführungen des Generalsstaatsanwalts Wachler, der die Anklage vertrat, schloß es sich den Ausführungen des Referenten Justizrat Stranz und des Geh. Justizrats Dr. Krause, des Vizepräsidenten des Landtages, an, daß es zwar an das Strafurteil des Reichsgerichts insofern gebunden sei, als es Vorbereitung zum Hochverrat annehmen müsse, aber keine Veranlassung finden könne, ihm deswegen die Fähigkeit abzusprechen, weiterhin als Sachwalter anderer aufzutreten. Denn die gerade im vorliegenden Falle entscheidend wichtige politische Gesinnung des Angeklagten und die Be-

stätigung dieser Gesinnung in Wort und Schrift könne keine Verletzung der Standesehre bedeuten. Die Anklagebehörde hat sich bei diesem Urteil, das durch die Anwaltskammer nachträglich noch schriftlich motiviert worden ist, nicht beruhigt, sondern Berufung an den Ehrengerichtshof in Leipzig eingelegt. Vor diesem fand nun die Verhandlung statt. Dr. Karl Liebknecht war zur Wahrnehmung des Termins aus der Festungshaft, die er in Glaz verbüßt, beurlaubt worden. Während das Ehrengericht der Anwaltskammer nur aus Anwälten besteht, ist der Ehrengerichtshof in Leipzig aus vier Reichsgerichtsräten und drei am Reichsgericht zugelassenen Rechtsanwälden zusammengesetzt. Die Verhandlung ist, wie im Ehrengerichtshofverfahren üblich, nicht öffentlich; nur Rechtsanwälden und vom Vorsitzenden des Ehrengerichts ausdrücklich zugelassene Personen haben Zutritt.

Wie uns ein Telegramm aus Leipzig meldet, beantragte der Rechtsanwalt Schweigert die Ausstoßung Liebknechts aus dem Anwaltsstande. Der Ehrengerichtshof zog sich dann zur Beratung zurück, die 2 1/2 Stunden dauerte. Als Entscheidung verkündete der Vorsitzende, daß der Antrag des Rechtsanwalts verworfen sei. Demnach ist Genosse Liebknecht freigesprochen und bleibt Rechtsanwalt. Die Kosten — und das ist der Humor davon, übrigens auch recht bezeichnend für deutsche „Rechts“verhältnisse — sind der Anwaltskammer der Provinz Brandenburg auferlegt, derselben Anwaltskammer, die verständiger- und anständigerweise die Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen Liebknecht abgelehnt hatte und nachher gezwungen wurde, vorzugehen.

### Politische Rundschau.

Deutschland.

#### Die Erhöhung der Tabaksteuer.

Gegen die geplante Erhöhung der Tabaksteuer macht jetzt auch der Zigarrenkleinhandel mobil. Der Verein aller Tabakinteressenten Deutschlands hat dieser Tage beschlossen, sofort nach dem in Kürze zu erwartenden Bekanntwerden der Tabaksteuervorlage in Gemeinschaft mit den übrigen Vereinen der Branche einen „Zigarrenhändlertag“ durch Vermittlung der Berliner Handelskammer nach der Reichshauptstadt einzuberufen. Zweck dieser Veranstaltung ist, den jede neue Belastung des Tabaks ablehnenden Standpunkt der Zigarrenladeneinhaber in gleicher Weise zum Ausdruck zu bringen, wie dies von Seiten der Zigarrenfabrikanten bereits im Interesse dieser Industrie und ihrer Arbeiterschaft geschehen ist. Industrie und Handel der Branche erwarten mit vollster Bestimmtheit, daß sich der Reichstag niemals dazu hergeben werde, einem so ausgedehnten Gewerbe, das vielen Hunderttausenden eine ohnehin nur bescheidene Existenz gewährt, durch eine neue Belastung die Lebensbedingungen vollständig zu unterbinden.

Die Überwälzung der Tabaksteuer untersucht Professor v. Heckel-München im Oktoberheft der „Deutschen Revue“. Der Umstand, daß die „Nordd. Allg. Zeitung“ die Ausführungen Heckels unter einer einleitenden Bemerkung mitteilt, legt die Vermutung nahe, daß sie im Auftrage der Regierung oder doch im Einverständnis mit dieser geschrieben sind. Die „Norddeutsche“ selbst bemerkt:

„Eine eingehende Untersuchung der Frage der Steuerüberwälzung ist bei jeder Steuer, insbesondere aber bei den Verbrauchssteuern, von höchster Bedeutung, und ihre Vernachlässigung von Seiten der Steuerpolitik könnte von den schlimmsten Folgen begleitet sein. Bekanntlich liegt es in der Absicht der verbündeten Regierungen, entsprechend den Ergebnissen der modernen Finanzwirtschaft, die neue Besteuerung in Formen durchzuführen, die die Konsumsteuern des Charakters einer Sondergewerbesteuer entkleiden. Als Steuerdestinator, das heißt als derjenige, der die Steuer endgültig nach Absicht des Gesetzgebers tragen soll, ist also der Konsument gedacht. Da nun diese Steuern der leichteren Durchführbarkeit wegen nicht unmittelbar vom Konsumenten erhoben werden, gehört die Überwälzung in den Steuerplan und die Finanzverwaltung hat nach Kräften für einen richtigen Vollzug derselben Sorge zu tragen. Ob und wann das Tabakgewerbe imstande sein wird, die zu erwartende Aufwandssteuer auf den Tabakverbraucher zu überwälzen, ist die Frage, die Professor v. Heckel-München eingehend erörtert.“

Aus dem Artikel ist zu erwähnen, daß der Verfasser das Projekt einer Tabakbanderolensteuer schon in Betrachtungen zugrunde legt. Diese Form der Besteuerung empfiehlt er, weil sie angeblich am besten geeignet ist, die Belastung des Tabaks auf den Konsumenten abzuwälzen. Er sagt darüber: „Die allgemeine Erfahrung hat den Satz bestätigt, daß eine Steuer im



so leichter überwältigt werden kann, je näher die Steuererhebung dem Konjunktionsakt gerückt ist. Der Umstand, daß bei den Gewichts-, Pflanzen- und ähnlichen Steuern der Steuerbetrag sehr frühzeitig, also zeitlich weit entfernt vom Akt des Gebrauchs eingezogen werden muß, erschwert entschieden die Überwälzung. Wird dagegen die Tabakfabriksteuer, etwa in Form von Banderolen, beim Händler im Detailverkauf erhoben, und zwar in dem Augenblick, wenn die steuerbaren Fabrikate an den Konsumenten übergeben, so wird die Überwälzbarkeit der Abgabe sicher wesentlich erhöht. Sie kann einfach in einem erhöhten Preise eingehoben werden.

Weiter behauptet der Verfasser, die Banderolensteuer werde keinen unmittelbaren oder dauernden Rückschlag des Tabakverbrauchs mit sich bringen. Abgesehen davon, daß diese Behauptung nicht zutreffend ist, sprechen gegen die Banderolensteuer wie gegen die Steuererhöhung überhaupt noch andere schwerwiegende Gründe, die schon früher erörtert worden sind, auf die aber noch zurückzukommen sein wird.

### Neue Steuerpläne.

Fast täglich werden neue Steuervorschläge erfunden und so sind in den letzten Tagen einige Vorschläge gemacht worden, welche dem Bürgergewinn, dem „mobilen Kapital“, an den Krügen wollen. In der „Köln. Volkszeitung“ wird in einer Zuschrift aus Abgeordnetenkreisen das Projekt eines Coupontempels erwogen. Da die Regierung eine Bankennachschußsteuer, die bei 1/2 Promille über 300 Millionen Mk. abwerfen würde, abgelehnt, so schlägt sie den Coupontempel vor. Sie schreibt: „Nimmt man aber mit einem Coupontempel vorlieb, so muß dieser selbstverständlich gestaffelt sein; bei hohem Zinseszins kann er höher sein, bei niedrigerem ganz niedrig, man kann z. B. als Stempelersatz denjenigen Prozentsatz rechnen, der als Zins des Kapitals ausbezahlt wird, d. h. bei 4 Proz. Zins werden an Zins 4 Proz. Stempel erhoben, bei 6 Proz. Dividende 6 Proz. Stempel usw. Dabei müßte der Höchstfuß des Stempels fixiert werden. Eine solche Steuer wäre sehr einfach zu erheben; man brauchte nur zu bestimmen, daß kein Coupon eingelöst werden darf, der nicht gestempelt ist: hohe Strafen würden jeder Defraudation entgegenwirken. Die Kontrolle würde sich auf nicht zu viele Stellen verteilen.“

Der Zinsempfänger müsse die Steuern entrichten und sie rechnet folgendes Ergebnis heraus:

Stempel auf Reichs- und Staatspapiere	21 Mill. Mark
Stempel auf Hypothekendarlehen	13,2 „ „
Stempel auf Dividendencheine	96 „ „
Stempel auf Sparkasseneinlagen	9 „ „

Insgesamt . . . 139,2 Mill. Mk.

Rechnet man hierzu die Stempel auf die Gemeindefinanzen, auf private Schuldverschreibungen, auf Zinsen aus dem Auslande usw., so kommt man nahe an die Summe von 200 Millionen Mark heran. Dann können Steuernachlässe eintreten für Witwen, die nur Zinseneinkommen haben, für Stiftungen aller Art, auf denen Lasten ruhen usw. Das Reich erhält immer noch 160 bis 180 Millionen Mark, ohne daß es den Mittelstand zu schwer belastet hat.

An Stelle einer Dividendensteuer schlägt Dr. Fritz Pabst im Septemberheft von Conrad's „Jahrbüchern“ unter der „Konjunkturgewinnsteuer“ eine Besteuerung der Börsengewinne durch das Reich vor. — Bekanntlich hatte der börsenfeindliche „Bund der Landwirte“ eine Dividendensteuer vorgeschlagen, jedoch hält Pabst diese Steuer für inopportun, da er ganz besonders durch seinen Vorschlag die Zufallsgewinne in Aktienbesitz erfassen will.

Wenn die Projektmacherei so flott weiter geht, so dürfte die ertragsreichste Steuer doch wohl die sein, die auf neue Steuerprojekte gelegt würde.

### Ser mit einem Reichsstrafvollzugs-gesetz.

Das Justizministerium des „liberalen“ Mutterlandes Baden verweigert, wie wir in unserem Münsterheimer Parteiblatt lesen, den wegen politischer Verbrechen inhaftierten Redakteuren die Selbstbestrafung. In einer ganzen Reihe von Staaten Deutschlands gewährt man den Presskandidaten ohne weiteres diese Ausnahme. Was aber dem einem deutschen Presskandidat recht ist, müßte dem anderen doch eigentlich billig sein. Deshalb muß mit aller Energie auf eine reichsgesetzliche Regelung des Strafvollzuges hingewirkt werden.

### Der bescheidene Moloch.

Die Militär-Offiziere fühlen immer wieder das Bedürfnis, der Welt zu versichern, daß der nächste Heeresetat für das Finanzjahr 1909/10 nur geringe, dringende Mehrforderungen enthalten wird, da sich das Kriegsministerium, parham wie es bekanntlich ist, in seiner Bescheidenheit darauf beschränkt hat, nur das Allernotwendigste zu fordern. So meldet z. B. jetzt wieder die „Mil. Pol. Kor.“, daß der Militäretat für 1909/10 „außer einer Reihe dringender militärischer Forderungen“ und der Erhöhung der Mannschaftslöhne um 8 Pfg. pro Tag keine besondere, außerordentliche Steigerung über das Vorjahr bringe.

Die Verhandlungen zwischen den Offizieren des Kriegsministeriums und den Räten des Reichsfinanzamtes, schreibt die genannte Korrespondenz, haben zu ganz erheblichen Abstrichen dem ersten Voranschlag gegenüber geführt. So mußten nicht nur die meisten ersten Raten von einmaligen Mehrforderungen fallen, sondern es hat sich auch das Einmische Ressort zur äußerst möglichen Einschränkung für die wichtigen Staatsposten verstanden, die Bewaffung, Bekleidung, Feldtüchen und ähnliches betreffen.

Schon jetzt kann andererseits sicher damit gerechnet werden, daß über den Vorschlag des Kriegsministeriums hinaus der Reichstag auf einer Verbesserung der Mannschaftslöhne um 10 Pfennige bestehen wird, was einer Mehrausgabe von etwa 3 1/2 Millionen Mark entsprechen dürfte. Auch wird, nach vorläufigen Mitteilungen an das Reichsfinanzamt von Seiten führender Parlamentarier bereits ein Amendement zum neuen Offiziersbesoldungsgesetz vorbereitet, wonach den drei im Regierungsentwurf vorgesehenen Leutnantsgehältern (von 1500, 1800 und 2100 Mark) noch eine vierte von 2500 Mark — in besonderer Berücksichtigung der meist verheirateten älteren Oberleutnants — eingeschlossen werden soll. Die Novelle beantragt rüd-

wirkende Kraft auf den 1. April 1908, also Nachzahlung erheblicher Gehaltsposten. Ferner ist Aussicht vorhanden, daß im kommenden Reichshaushalt der wiederholten Forderung des Parlaments entsprechen werden, die Verwaltung des ostasiatischen Detachements vom Kriegsministerium losgelöst und dem Reichsmarineamt übertragen wird.

Alles ist relativ — besonders in einem deutschen Heeresetat. Was heißt: „eine Reihe dringender militärischer Forderungen?“ Nach alter Erfahrung hält das Kriegsministerium stets alles, was es haben möchte, für äußerst dringend und notwendig. Und wie hoch sind diese dringenden militärischen Forderungen? Rechnet man dazu die Erhöhung der Mannschaftslöhne und die von den Konserativen gewünschte Erhöhung der Oberleutnantsgehälter, dürfte ein ganz nettes Stimmchen an militärischen Mehrforderungen herauskommen.

Zudem aber ist sicher, daß das Kriegsministerium das, was es sich in Anbetracht der traurigen Finanzlage für 1909/10 verkneifen muß, in dem Etat für 1901/11 nachfordern wird. Die Mehrforderungen, auf die das Ressort des Herrn von Einem, dem Zwange folgend, nicht dem eigenen Erbe, diesmal hat verzichten müssen, sind doch nicht aufgegeben, sondern nur um ein Jahr zurückgeschoben.

### Unruhen auf den Karolinen.

Wie ein Berliner Telegramm der „Kölnischen Zeitung“ meldet, ist von dem Gouverneur Dr. Hahl, der in Begleitung von hundert melanesischen Soldaten mit dem Regierungsdampfer „Seefestern“ nach Ponape (Karolinen-Archipel) gefahren war, um dort bei ausgebrochenen Unruhen helfend einzugreifen, über Sap folgendes Telegramm an das Reichskolonialamt eingelaufen:

Es ist in Ponape vorerst ruhig. Die Lage ist aber gespannt. Ich beabsichtige, noch weitere hundert Melanesen als Verstärkung der Polizeitruppe nach Ponape zu senden und halte es für angezeigt, einen Kreuzer vor Ponape längere Zeit zu stationieren.

Hierzu heißt es in dem Berliner Telegramm der „Kölnischen Zeitung“: Nach dem Inhalt dieses Telegramms ist wohl anzunehmen, daß besondere Ereignisse, wie Angriffe auf die Regierungsstation, Vermordungen, Ermordungen von Europäern bisher in Ponape nicht eingetreten sind. Es hat daher auch mehr Wahrscheinlichkeit, daß, wie von einer Seite berichtet wurde, die Unruhen in Streitigkeiten der Eingeborenen ihren Grund haben, als daß, wie die „Bosnische Zeitung“ über San Franzisko sich melden ließ, Unzufriedenheit und Widerstand wegen einer Kopfsteuer vorliegen. Aber die Absicht, eine Kopfsteuer in Ponape, wo eine solche bisher nicht bestanden hat, einzuführen, ist hier nichts bekannt geworden. Ebenso liegt über den Grund zu den Unruhen amtlich noch kein Bericht vor. — Kolonien machen manchmal dem Mutterlande recht viel Kummer.

### Die Vorgänge auf dem Balkan

wirken ihre Schatten auch nach Deutschland. Zahlreiche im Ruhegebiet tätige österreichische Arbeiter, ehemalige Unteroffiziere, erhielten eilige Einberufungsorder.

### Osterreich-Ungarn.

Wie man die ungarischen Wahlrechtskämpfer behandelt. Bürgerliche Blätter melden aus Budapest: „Mehrere Mitglieder der sozialistischen Parteileitung, welche ein Demonstrationskomitee gebildet und die Teilnehmer an den Strafenkündigungen mit Revolvern und Eisenstöcken versehen haben, sind verhaftet worden. Ein Teil der Schriften der Parteileitung wurde mit Beschlagnahme belegt. Die Polizei hat das widerrechtliche Tragen von Schutzwesten verboten. Die Verhaftung der Parteileitung erregt in Arbeiterkreisen große Aufregung.“ — Es ist natürlich eine elende, durch nichts bewiesene Verleumdung der Polizei, daß die Verhafteten irgend etwas mit den Revolverstücken zu tun haben. Das „energische“, wenn auch gänzlich ungezügliche Vorgehen der betagten Polizei beweist nur, welche Angst das tapfere Vorgehen der ungarischen Arbeiter den infamen Pluralitätschwindlern bereits eingejagt hat. Inzwischen sind unsere Genossen wieder freigelassen worden.

### Rußland.

Vom Studentenstreik in Petersburg. Die Universität ist wieder eröffnet worden. Tausende von Studenten versammelten sich im Universitätsgebäude und verhinderten die Versuche der Professoren, Vorlesungen zu halten. Erneute Ruhestörungen sind nicht vorgekommen; ein Eingreifen der Polizei hat nicht stattgefunden. Außer den Studenten der Universität streiken noch diejenigen des technologischen Instituts, des Polytechnikums, der medizinischen Frauenhochschule und der Forstakademie; dagegen dauern die Vorlesungen in den Instituten der Verkehrsingenieure und Zivilingenieure fort.

### Serbien.

Die Kriegsheker sind eifrig an der Arbeit. An der Spitze derselben steht der großmäulige Kronprinz Georg, der z. B. aus Anlaß einer Rundgebung bemerkte: „Brüder, ich danke Euch für Eure patriotischen Gefühle und Wünsche, die auch die meinigen sind. Ich hoffe, in wenigen Tagen mit Euch für König und Vaterland kämpfen zu können.“ — Von anderer Seite wird sogar gemeldet, daß König Peter, der einem schwankenden Rohr im Winde gleich, zugunsten seines Sohnes abdanken will.

Die Skulptur, die Sonnabend zu einer außerordentlichen Sitzung zusammentrat, scheint denn doch etwas vernünftiger zu sein. In der gestrigen Sitzung haben, Blättermeldungen aus Belgrad zufolge, sich die serbischen Deputierten in geheimer Beratung mit 93 gegen 66 Stimmen gegen den Krieg ausgesprochen.

300 serbische Arbeiter wurden aus Sofia ausgewiesen.

### Türkei.

Keine beabsichtigte Mobilmachung. Der Kriegsminister erklärte bei einer Unterredung: In der Türkei besteht keine Mobilmachung, Bulgarien hat auch nur teil-

weise die Reserven eingezogen. Die Türkei hat nur Vorkriegsmahregeln ergriffen durch Absendung des notwendigen Artillerie- und Infanteriematerials zur Grenze. Die anderen Korps werden pflichtgemäß bereit gehalten. Wir erwarten, daß die Mächte sich freundlich zu uns stellen wie wir zu ihnen.

Gegen die Annexion Bosniens hat die Psorie Protest eingelegt.

### Griechenland.

Ein Rat. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Athen: Die Vertreter einiger Mächte erteilten der griechischen Regierung den Rat, die Proklamierung der Vereinigung Kretas mit Griechenland nicht zu akzeptieren. — Am besten ist, man überläßt dem Volke die Entscheidung, wem es angehören will.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 12. Oktober.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Akkordanten (Zwischenmeister) Mädel, Fackendurger Allee Nr. 51, Fab. S. Werderstraße Nr. 28 die Sperre verhängt. In Betracht kommen folgende Bauten der Firma Görner u. Seidenreich: Finkhausen Nr. 21—23, Grätmühle in der Hafenstraße, Siedbau Markt, Kalkenhof bei Schwartau.

Achtung Bauarbeiter! Über die Siedbauarbeiten in der Marktstraße, ausgeführt von der Firma Seidenreich und Görner, ist wegen Nichtinhaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Mädel und F. Frabs im Finkhausen und über den Bau Hafenstraße (Grätmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

Die Protokolle über den Nürnbergertag sind erschienen. Der Ladenpreis derselben beträgt 1,25 Mark. An Mitglieder der Partei werden die Protokolle zum Selbstkostenpreise von nur 65 Pfennigen abgegeben. Wir ersuchen die Parteigenossen, recht zahlreich von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen und die Protokolle unter Vorzeigung des Mitgliedsbuches im Parteisekretariat, Johannisstraße Nr. 50, beim Genossen Meyers zu bestellen.

Der Nürnbergertag. In Ergänzung unseres Berichts über die Parteitagssitzung am Freitag bringen wir auf Wunsch verschiedener Genossen aus dem Schlusswort der Genossen Schömer noch folgendes: Die Vereinsversammlung vor dem Parteitag hat keine die Delegierten bindenden Beschlüsse gefasst, die Redner nahmen dort eine abwartende Stellung ein; deshalb ist der Vorwurf, sie habe sich als Delegierte zur Ansicht der Lübecker Genossen in Widerspruch gesetzt, ungerechtfertigt. Die Budgetbewilligung durch unsere Landtagsabgeordneten ist wiederholt vorgekommen, ohne Widerspruch zu wecken. Die Nachricht von den fünf Gothaer Bewilligungen ist nicht nur von bürgerlichen Blättern, sondern auch vom „Vorwärts“ gebracht worden. Diese früheren Fälle beweisen, daß die Vorstandsresolution den Abgeordneten die notwendige parlamentarische Bewegungsfreiheit raubt. Die Aufhebung der Süddeutschen gegen den Nürnbergertag ist ein Verstoß gegen die Parteizucht. Aber die Verantwortung dafür trifft die Mehrheit; denn aus taktischen Gründen konnten die Süddeutschen nicht anders, als sich gegen ihn verhalten. In dieser Erkenntnis nahm auch der Parteitag die Erklärung der 66 mit Schweigen auf. — Die Rücksicht auf die Meinung großer Minoritäten ist Vorbedingung der Einigkeit und muß gerade im Interesse der Einheit und Geschlossenheit der Partei gefordert werden.

Vom liberalen Parteisekretär Kuhn. Der brave Mann, dessen Hauptgeschäft es war, im Landgebiete herumzureisen und im Namen des Liberalismus auf die Sozialdemokratie zu schimpfen, scheint noch mehr mitgenommen zu haben, als zuerst angenommen wurde. Er soll nicht nur einen Krämmer beschwindelt und die Gelder eines Gefangenvereins unterschlagen haben, sondern er hat in einem weiteren Falle 146 Mk. gestohlen. Ferner verläutet, daß Kuhn auch den Vorhänden der Liberalen mit seiner Entgegenständigkeit nicht verschont hat. Kuhn stellte bekanntlich die aus den Fingern gefogene Behauptung auf, Sozialdemokraten hätten ihn früher, als er noch Arbeiter war, das Werkzeug weggenommen. Jetzt steht fest, wer ein Dieb ist! — Wie uns noch mitgeteilt wird, soll Kuhn in Neumünster gesehen worden sein, wo er den seiner würdigen Herrn Fleischmann, der bekanntlich unter dem dringenden Verdacht der Blutschande steht, besucht haben soll.

Das „Volksgesetz“. Als Geschworene wurden für die nächste Schwurgerichtssperre ausgelost die Herren: Kaufmann Kurt Seydell zu Lübeck, Bauernvogt Klüber zu Vochohlt, Graveur Burgwig, Kaufmann Ernst Gottfried Christoph Pagels, Ingenieur Zimmermann, Apotheker Pfaff, Kaufmann Eduard Behn, Kaufmann Gerb Ruch, sämtlich in Lübeck, Rentner Max Hellwig zu Gutin, Kaufmann Karl Sofus Justus Meyer, Tischlermeister Wängler, Kaufmann Glaesner, Architekt Wilken, Bauinspektor Butterweck, Konditor Köpp, sämtlich in Lübeck, Bauernvogt Hansen in Altona, Kaufmann Heinrich Martin Jacob Doehring, Zimmermeister Hermann Ludwig Emil Meeder, Bankvorsteher Rehder, Kaufmann (Prokurist) Simon Heinrich Friedrich Weichel, Fabrikant Scheere, Glasermeister Dethmann, Prokurist Paul Ernst Reimpell, Kaufmann Johann Gottfried Oskar Warden, Kaufmann (Konsul) Haber, Kaufmann Paul Wolf Wilhelm Bienua, sämtlich in Lübeck, Bauernvogt Peter Dose in Altona, Eisenbahningenieur Erb, Kaufmann Ludwig Ernst Wilhelm Hartwig und Kaufmann Georg Weichert zu Lübeck. — Arbeiter haben in Lübeck nach Meinung der Maßgebenden anscheinend nicht die Befähigung, als Geschworene fungieren zu können. Mögen sie das nicht vergessen.

Aus dem Gerichtssaal. Strafkammer I. Durch Inserate in der Generalanzeiger-Presse hat der Kaufmann Christian Dising von hier diejenigen gesucht, die bekanntlich nicht alle werden. Er suchte zur Etablierung eines Handelsgeschäfts einen Voten gegen ein Jahresgehalt von 1200 Mk., natürlich gegen Hinterlegung einer Kaution. Auf das Inserat bewarben sich um den fetten Posten der Arbeiter S., der Bureauhilfe Sch. und der Straßenbahnschaffner L., die sämtlich engagiert wurden und auch die geforderte Kaution zahlten. Von L. erhielt Dising 400 Mk., von Sch. 100 Mk. in bar und ein Sparkassenbuch über 400 Mk., und von S. 100 Mk. bar und ein Sparkassenbuch über 300 Mk. Als die Leute am 15. August ihre Stellung antreten wollten, fanden sie weder ein Kontor noch ein Handelsgeschäft vor und merkten nunmehr, daß sie einem frechen Kautionschwindler in die Hände gefallen waren. Nur mit vieler Mühe gelang es Sch. und S., das eingezahlte Geld und die Sparkassenbücher dem Schwindler wieder abzunehmen, während die 400 Mk. von L. bereits



verurteilt waren. Wegen Betruges wurde Dilling vom hiesigen Schöffengericht zu 6 Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Da der Angeklagte und auch der Ankläger gegen das Urteil Berufung eingelegt, kam die Sache nunmehr vor die I. Strafkammer unter dem Vorsitz des Präsidenten Hoppenstedt. In der Verhandlung behauptet der Angeklagte, nun ehrliche Absichten gehabt zu haben. Er habe einen in Schwartau wohnenden stillen Teufhaber, der Millionär sei, für sein Unternehmen „größten Stiles“ gewonnen. Den Millionenkompanon will der Angeklagte jedoch nicht nennen. Dilling beschrieb sein Verbandsgeschäft so: Durch Verfertigung von Zirkularen bot er dem Publikum sogenannte „Weltartikel“ an, die in Wirklichkeit wertlosen Plunder darstellten. Er beabsichtigte nicht etwa, sofort Waren zu versenden, von denen er gar kein Lager besaß, sondern er empfahl denjenigen, die auf seine Zirkulare gingen, gegen Zahlung 1,50 Mk. eine Vertriebsmethode. Der Entwurf des geplanten Massen-zirkulärs hat etwa folgenden Wortlaut: „Nach meiner gediegen abgefaßten Betriebsmethode wird es Ihnen ein leichtes sein, mit meinen Weltartikeln wöchentlich 50 Mark zu verdienen. Also lassen Sie sich diese Ihnen gebotene Gelegenheit nicht entfallen, sondern bedienen Sie sich heute noch beigefügter Postanweisung und lassen Sie sich sofort meine Musterkollektionen „Weltartikel“ nebst Vertriebsmethode zum Preise von 1,50 Mark kommen. „Weltartikel“ besteht aus drei verschiedenen Artikeln, jeder von besonderem Wert, die nicht nur bei Herrn und Frau Müller, sondern auch bei Herrn und Frau Schulte Absatz finden. „Weltartikel“ bedarf keiner Fachkenntnisse, Berufsfindung, Geschäftslokalitäten sowie Kapital; „Weltartikel“ verspricht sichere lohnende Existenz. Säumen Sie nicht, denn das Geld liegt auf der Straße, und ich gebe Ihnen das Material in die Hand, um es zu erlangen. Hochachtungsvoll Verbands-Vorsitzender Christian Dilling, Abteilung 8.“ Dilling gibt die Veruntreuung der Kautionsgelder zu. Der Staatsanwalt beantragte in Rücksicht auf die Ehrlosigkeit und die Frechheit des Angeklagten, der in ganz unverantwortlicher Weise die sauer verdienten Groschen armer Leute verpraktet, auf ein Jahr Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust zu erkennen. Das Urteil lautete antragsgemäß. — Der Kassierer des Hirsch-Dunker'schen Gewerksvereins der Maschinenbauer und Metallarbeiter, Ortsgruppe Hochhofenwerf Lübeck, der Schmied Niedballa, wurde f. Zt. vom hiesigen Schöffengericht wegen Unterschlagung von Vereinsgeldern zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Er legte Berufung ein und behauptete vor der Strafkammer, er habe den Inhalt der Vereinskasse — 30 Mark — nur aus Besorgnis der Kasse entnommen und im Kleiderschrank sicherer verwahrt. Bei der unvermuteten Kassenrevision wurden nur drei Pfennige vorgefunden. Vor Gericht wurde durch Zeugen jedoch festgestellt, daß N. das Geld für sich verbraucht hatte. Der verurteilte Betrag erreichte die Höhe von 43 Mark. Troßdem der Angeklagte während der Verhandlung den Rest der noch nicht zurückgezahlten unterschlagenen Arbeitergroschen im Betrage von 23,80 Mk. dem Gericht übergab, beantragte der Staatsanwalt die Verurteilung der Berufung. Das Gericht gab dem Antrage statt. — 18 Fensterscheiben zertrümmerte der Schlosser Ludwig N. in seiner Wohnung Ellerbrook 10. Vom Schöffengericht wurde er wegen groben Unfugs zu 20 Mark und wegen Sachbeschädigung zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt. Auf die Berufung des Staatsanwalts hob die Strafkammer das Urteil auf und erkannte wegen groben Unfugs auf 5 Tage Haft und wegen Sachbeschädigung auf 5 Tage Gefängnis. Wegen Hausfriedensbruch wurden vom hiesigen Schöffengericht der Schmied Anton B. zu 2 Monaten 1 Woche Gefängnis und der Schlosser Wilhelm F. zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Die beiden waren am 21. Juli ohne jeden Grund in die Wohnung eines Zimmermanns im Kl. Kielau eingedrungen und hatten denselben beschimpft und arg mißhandelt. Auf die eingelegte Berufung des Staatsanwalts wurde unter Aufhebung des schöffengerichtlichen Urteils F. wegen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung zu 3 Monaten und 2 Wochen Gefängnis und B. zu 4 Monaten und 2 Wochen Gefängnis verurteilt.

**Einem Schlangenfall** erlitt gestern der präsidierende Bürgermeister Lübeck's, Senator Dr. Schön. Am dem Aufkommen des in allen Kreisen unserer Bevölkerung hochgeachteten Mannes wird gezweifelt.

**Eine erhebliche Verkehrshinderung** trat gestern abend um 8 Uhr in der Schwarztauer Allee, die zurzeit gepflastert wird, dadurch ein, daß ein Straßenbahnwagen dort entgleiste. Erst nach vieler Mühe gelang es, den Wagen wieder in die Schienen zu bringen.

**Zu den Diebstählen im Holschenhaus** wird gemeldet, daß nunmehr die Untersuchung abgeschlossen ist. An den Diebstählen sind insgesamt 37 Personen beteiligt, die Gegenstände im Werte von zusammen etwa 2000 Mk. entwendet haben. Zwei der angeklagten Personen befinden sich in Untersuchungshaft.

**Geheimmittel.** Eine große Anzahl von Geheimmitteln, die in den Zeitungen mit mehr oder weniger Reklame angepriesen werden, sind von Untersuchungsämtern einer chemischen Prüfung unterzogen worden und das Ergebnis ist gewesen, daß die Herren Erfinder und Fabrikanten es auf die Leute abgesehen haben, die nicht alle werden. Sie geben ihren Mitteln vertrauensverweckende Namen, setzen den Preis nicht so niedrig an, denn was nichts kostet, das taugt auch nichts, und wer das Zeug kauft, der ist sein Geld los. Er hat eine Erfahrung mehr; meistens nützt sie ihm allerdings nichts, denn auf einen anderen Leim kriecht er früher oder später doch wieder. Als unübertreffliches Mittel gegen die so langwierige ägyptische Augenkrankheit wird das Ophthalmol von D. Lindemann in Cannstatt angepriesen, ein Naturprodukt, ganz ungefährlich und ungiftig. Es war auch ein unschädliches und ungiftiges Naturprodukt, aber ob es die ägyptische Augenentzündung rationell heilt, ist eine Frage. Das Ophthalmol ist nämlich weder nichts wie Mandelöl ohne nachweisbare Zusätze, das man unter seinem richtigen Namen bedeutend billiger kaufen kann. Len-clos Busenwasser für Damen, die eine vollendet ideale, schöne Blüte haben wollen, ganz sichere Hilfe zur Erlangung einer solchen Blüte, ist eine alkoholische, parfümierte Lösung von Myrrhentinktur mit einem ganzen Prozent an allerhand Extraktstoffen. Das Stroopan wird als Heilmittel gegen Leber-, Magen- und sogar Krebsleiden empfohlen; es stellt sich dar als ein Gemisch aus Althee- und Malvenblättern mit einem Zusatz des giftigen roten Fingerhutes. Der Verkaufspreis ist zehn und zwanzig Mark, der Herstellungspreis bare fünf Pfennige! Ein wunderbares Mittel, um Manneschwäche aus dem Fundamente zu beseitigen. Amrita oder Dorema-Pulver von Horatio Carter genannt, und zu einem ebenso wunderbaren Preise verkauft, ist ein rotes oder weißes Pulver, dessen Bestandteile Kartoffelstärke, phosphorsaurer Kalk und ein Eisenpräparat sind. Kartoffelmehl spielt auch eine Hauptrolle in dem jüngsten Originalpektorin — hervorragendes Kräftigungsmittel für Kranke. Die Mischung ist zusammengesetzt aus 50 Teilen Rohrzucker und 50 Teilen Paster- und Kar-

töffelmehl, das Aroma leihen Kakao und Vanille. Wer an Rheumatismus, Gicht oder Herzschmerz leidet, für den ist das beste Mittel der Welt Polak's Fiehpulver — 50 Teile Talum und 20 Teile Paprika! Übermäßiger Fettsäure ist bekanntlich bei uns Mitteleuropäern ein Schönheitsfehler, anderswo sind die Ansichten darüber anders — recht quammig, quappich, das bezahlet mit hohem Preis Orientale. Wir nicht, und da riskiert denn manche Frau eine Stange Gold um schlant zu werden. Gracil, die Perle aller Entfettungsmittel ist ein schmutzgrauer Fettkörper, der von einer braunen, aromatisch riechenden Flüssigkeit umgeben ist. Eine Emulsion von Vaseline und Gummi arabicum mit einem pflanzlichen Extrakt. Oder ebenso empfehlenswert der Entfettungsteer Gracilin, Gemisch aus allerlei Abfallmitteln: Senesblättern, Manna, Rhubarber, Malven, Fenchel, Süßholz und Quack. Das Quantum, das für vierzig Pfennige hergestellt wird, kostet zwei Mark und achtzig Pfennige. Um einem Käufer den Alkohol zu vereteln, wird Diskohol von einem Fabrikanten in Dresden empfohlen. Ob's seinen Zweck erfüllt? Kaum, denn es ist nichts weiter wie Schwefel, doppelkohlen-saures Natron und Altheewurzel. Das Augenwohl ist eine Auflösung von Kochsalz, Glycerin, Zucker und Bor-säure, gelb gefärbt mit einem Leersfarbstoff. Die Proben mögen genügen; die Leser werden daraus ersehen haben, daß diese und andere Geheimmittel und Spezialitäten ganz gewiß helfen, nämlich dem Fabrikanten den Beutel zu füllen. Und zu keinem andern Zwecke werden sie auch erfunden und verkauft.

**Zur Erwerbung des Bürgerrechts** sind folgende Papiere erforderlich:

- 1) Geburtsurkunde des Antragstellers. (Diese ist nicht erforderlich, wenn derselbe in Lübeck geboren ist.)
  - 2) Staatsangehörigkeits-Ausweis.
  - 3) Militär-Papier.
  - 4) Anmeldebchein. (Aus demselben muß hervorgehen, seit wann der Antragsteller in Lübeck ist, eventuell (bei Gewerbetreibenden oder selbstständigen Handwerkern):
  - 5) Gewerbe-Anmeldebchein.
  - 6) Innungsmittelbchein.
- Ist der Antragsteller verheiratet, so sind außer obigen noch folgende Papiere beizubringen:
- 7) Heiratsurkunde oder statt deren: Trauschein und Geburtsurkunden der minderjährige Kinder.
  - 8) Geburtschein der Ehefrau.

Die Vorlage der unter 7 und 8 genannten Urkunden ist ebenfalls nicht erforderlich, wenn der Antragsteller vor dem hiesigen Standesamte die Ehe geschlossen hat und wenn die Kinder hier geboren sind. In diesem Falle hat der Antragsteller ein beim Stadt- und Landamt gratis erhältlich Formular auszufüllen.

Die hiesige Staatsangehörigkeit kann zugleich mit dem Bürgerrecht erworben werden; die erforderlichen Papiere sind die gleichen.

**Bürger kann jeder volljährige männliche Angehörige des Lübeckischen Staates werden, der mindestens in fünf einander folgenden Jahren seinen Wohnsitz in Lübeck gehabt und alljährlich Steuern bezahlt hat.**

Der Antrag ist beim Stadt- und Landamt, Mühlenstraße, 1. Etage, Zimmer Nr. 8, Wertags in der Zeit von 9-1 Uhr zu stellen.

Die Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit ist kostenlos. Für das Nachschlagen verschiedener Register wird eine Gebühr berechnet.

Vom Steuerbureau ist eine Bescheinigung darüber beizubringen, daß für fünf Jahre Steuern bezahlt worden sind.

**Frei-Badeanstalt Falkenwiese.** Die Temperatur betrug am 10. Oktober, morg. 6 Uhr: Wasser 12, Luft 5; 10 Uhr: Wasser 13, Luft 15; mittags 12 Uhr: Wasser 13, Luft 18; abends 6 Uhr: Wasser 14, Luft 15 Grad Celsius. — 11. Oktober, morgens 6 Uhr: Wasser 13, Luft 12; morgens 10 Uhr: Wasser 13, Luft 17; mittags 12 Uhr: Wasser 13 1/2, Luft 17.

**pb. Ertrunken.** Am Sonntag, den 11. d. Mts., vormittags gegen 7 Uhr, wurde unterhalb der Beckergrube die Leiche eines Mannes aus der Trave gezogen, die als diejenige eines hier wohnhaften Schriftsetzers erkannt wurde. Es dürfte Unglücksfall oder Selbstmord vorliegen.

**pb. Diebstahl.** Vom Flur des Hauses Johannisstraße 12 ist am 9. ds. Mts. eine Kinderwagendecke aus weißem Flanell mit bunter Seidenstickerei abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. — Am Sonntag nachmittag gegen 12 Uhr wurde aus einem Geschäftsladen am Markt von einem finnischen Matrosen ein Pflaster gestohlen. — Aus der Gaststube eines hiesigen größeren Balllokales ist ein schwarzer Cheviot-Sommerüberzieher mit der Firma W. Deppert abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

**Vermisst** wird der Zimmerpolier Dürkop, wohnhaft Weberstraße.

**Neues Stadttheater.** Man schreibt uns: Heute Montag, abends 8 Uhr, geht Björnsons humorvolles Lustspiel „Geographie und Liebe“, welches mit so stürmischem Beifall aufgenommen wurde, nochmals in Szene. Am Dienstag geht die romantisch-komische Oper „Martha“, oder der Markt zu Richmond“ von Friedrich von Flotow in Szene und zwar in folgender Besetzung der Hauptpartien: Lyonel Herr Erb; Lady Harriet Fr. Weber; Nancy Fr. Edward; Blumfeldt Herr Hötter; Tristan Herr von Schenk. Koloraturfängerin Fr. Weber wird sich als Lady Harriet erstmalig dem hiesigen Publikum vorstellen. — Für Mittwoch befindet sich die Novität „Wolkenkraker“, eine amerikanische Komödie von Carl Köppler und Ludwig Heller in Vorbereitung.

**Stockelsdorf.** Ihr 25-jähriges Stiftungsfest beging gestern unter reger Anteilnahme der hiesigen Bevölkerung, sowie der Arbeiterfänger aus Lübeck und dem Fürstentum Lübeck die Fackelbürger Lübeckertafel. Als Gäste waren erschienen die Liedertafeln: Harmonie-Gesang, Einigkeit-Lübeck, Vorwärts-Schwartau, Freiheit-Lübeck, Harmonia-Kensfeld, Frohsinn-Malente und Gibe-Lübeck. Das Fest wurde eingeleitet durch ein Wecken, das morgens erfolgte und den 8 Genossen galt, die vor 25 Jahren die Liedertafel mit ins Leben gerufen hatten und ihr treu geblieben sind. Nachmittags fand ein Festmarsch durch den prächtig geschmückten Ort statt. Sodann hielt Genosse Stellung-Lübeck die Festrede. Er gab ein anschauliches Bild von der Geschichte der Liedertafel, von ihrem Ringen und Kämpfen und ihrer Bedeutung unter der Zeit des Sozialkämpfers. Der Rede folgte ein Chorgesang der etwa 150 Sänger. Sodann brachten die einzelnen Gesangsvereine ihre Lieder zu Gehör und erteten ausnahmslos lebhaften Beifall. Ein Ball beschloß die würdige Feler.

**Schönberg.** Vom mecklenburgischen Schul- und Wis. groß der Lehrermanual in Mecklenburg ist

beweist die Tatsache, daß auf einer Stelle nicht weniger als 160 Kinder von einem Lehrer unterrichtet werden müssen. — Das Schulhaus in Teschow (alter Strothhain) befindet sich in solcher Verfassung, daß die Lehrer sich weigern, daselbst zu beziehen. Augenblicklich ist es herrenlos, kommen nur überflüssig!

**Hamburg.** Die Arbeiterpresse vor Gericht. Das Landgericht in Hamburg verurteilte am 7. Mai 1908 den Redakteur vom „Bauhilfsarbeiter“, Genossen Löpfer, wegen angeblicher Beleidigung des Gemeindevorsteher's von Lopperum und eines Gerichtsassessors zu drei Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte neun Monate beantragt. Genosse Löpfer hatte die Drangsalierung eines Bauarbeiters gekennzeichnet, der als Sozialdemokrat in der Gemeinde keine Wohnung bekam und deshalb im Armenhaus einmieten mußte. Auf Anordnung der Behörde wurde der Arbeiter samt seiner Familie nach zwei Jahren aus dem Armenhaus entfernt. Die gegen das Urteil geltend gemachten prozessualen Mängel wurden vom Reichsgericht als nicht stichhaltig angesehen, es verwarf vorgestern die Revision.

**Flensburg.** Herr Duus kneift. Vor einigen Monaten mußten liberale Blätter mitzuteilen, daß der famose „Freisinnige“ Dr. Duus in Flensburg, der unter den blamabelsten Umständen mit agrarischer Hilfe in das preußische Dreiklassenhaus gewählt wurde, gegen den Vorsitzenden der Nationalliberalen Parteiorganisation Schleswig-Holsteins, Schirrer, Strafantrag wegen Beleidigung gestellt habe. Schirrer hatte Duus den Vorwurf gemacht, er habe sein Mandat auf unredliche Weise erlangt. Jetzt teilt die Nationalliberale Korrespondenz mit, daß es über den weiteren Verlauf des gerichtlichen Verfahrens vollkommen still geworden sei, und fordert den hiesigen Freisinnstämpfer auf, nähere Aufklärung zu geben, die in seinem wie im öffentlichen Interesse liegt. Herr Dr. Duus wird sich wohl hüten, die Erinnerung an sein glorreiches Wahlrechtelmechtel durch eine Gerichtsverhandlung nochmals neu aufleben zu lassen. — Ungetreuer Kassierer. Der Maurer Wilhelm Stier aus Sonderburg, der in seiner Eigenschaft als Kassierer des hiesigen Gewerkschaftsartells Gelder unterschlug und für sich verbrauchte, wurde von der Strafkammer in Flensburg zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

### Theater und Musik.

**Neues Stadttheater.** Der Evangelimann, Oper in 3 Akten von Kienzi, ging Sonnabend unter der Leitung des Kapellmeisters Abendroth in Szene. Es ist ein ergreifendes Drama, das Kienzi uns vor Augen führt, die Vernichtung eines Menschenlebens durch den eigenen Bruder. Hinzukommt noch, daß die Handlung nicht eine Ausgeburt dichterischer Phantasie ist, sondern ein tatsächliches Begebnis zur Unterlage hat. Die Musik Kienzi's, die unter dem Einfluß Wagners steht, ist von eigenartigem Reiz und enthält Partien von großer Schönheit. Die Wiedergabe des Wertes an unserer städtischen Bühne verdient uneingeschränkte Anerkennung. Den Matthias sang Herr Göbel, der sich als Besitzer einer ausgiebigen Tenorstimme erwies. Einzelne Töne klangen allerdings etwas flach und glanzlos, doch zeigte sich im Laufe des Abends, daß wir in Herrn Göbel einen Künstler gewonnen haben, der geschmackvoll zu singen versteht und der auch in darstellerischer Beziehung seiner Aufgabe gewachsen war. Einer besonders freundlichen Aufnahme seitens des Publikums erfreute sich Fr. Schardt als Magdalena. Ihr sonorer Alt ist von warmem Timbre, ihr Vortrag von Empfindung getragen. Herr Vangefeld gab den schüchternen Johannes sehr wirkungsvoll im Gesang und Spiel. Fr. Bartsch als Martha und Herr Hötter als Justiziar vervollständigten das Ensemble in bester Weise. Besonders Lob verdient die Regie des Herrn Schlaab. Die Bühnenbilder waren wieder sehr hübsch. Vortrefflich gelang die humorvolle Regie. Das Orchester, von Herrn Abendroth temperamentvoll geführt, hatte sich zeitweilig etwas mehr Zurückhaltung auferlegen können. Das Publikum spendete reichen Beifall, in den auch wir gern mit einstimmen.

**Im Stadthallen-Theater** gelangte gestern abend Arranges Volksstück „Mein Leopold“ zur Aufführung. Die Vorstellung war, soweit wir sie sahen, vortrefflich. Besonders Herr Fuchs war als Schuster Weigelt so natürlich, echt und humorvoll, daß man sich das alte Stück allein um dieser Leistung willen wieder einmal ansehen sollte. Die Musik der Stadthalle ist nach erneuten baulichen Veränderungen tatsächlich eine bessere geworden. An Beifall mangelte es der gestrigen Vorstellung nicht, wohl aber an Zuschauern.

### Handels- und Marktnachrichten.

**Lübecker Marktpreise vom 10. Oktober.**  
Bauern-Butter 1,25-1,30 Mk., Meierei-Butter 1,40 Mk., Hasen 3,20-3,50 Mk., Enten 2,80-3,50 Mk., Hühner 1,60-2,20 Mk., Küken Stk. — 1,40 Mk., Tauben Stk. 0,50-0,60 Mk., Gänse Pfd. — 73 Pf., Ferkeln 2 Mk., Schinken Pfd. 1,00-1,10 Mk., Schweinestopf Pfd. 45 Pf., Würst Pfd. 1,20-1,30 Mk., Eier 7 Stk. 60 Pf., Heringe 3 10 Pf., Dorsche genügend, Süßwasserfische genug, Karpfen Pfd. 1 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00-2,00 Mk., Schleie Pfd. 1,20-1,40, Brachsen Pfd. 50-60 Pf., Hechte Pfd. 60-70 Pf., Barsche Pfd. 60-70 Pf., Hai Pfd. 0,80-1 Mk., Karantische Pfd. 80 Pf., Gemüse genügend. Blumentohl, d. Kopf 0,10-0,20 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Äpfel, verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pfäumen, pr. 100 Pfd. — Mk., Kirichen Pfd. — Pf., Kartoffeln pr. 10 Stk. 50-60 Pf., Kartoffeln beste, 100 Pfd. — Mk., Mand Pfd. — Pf.

**Getreidepreise.**  
Lübeck, 10. Oktober.  
Weizen, 115-128 Pfd. holl. 170-195 Mk., Roggen 115-128 Pfd. holl. 150-170 Mk., Gerste, nach Qualität 160-175 Mk., Hafer, nach Qualität neuer 150-168 Mk., alter 175-180 Mk. per 1000 Kilo.

**Sternschanz-Viehmarkt**  
10. Oktober.  
Der Schweinehandel verlief ruhig. Zuführt wurden 2099 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verbandschweine, schwere 65-67 Mk., leichte 64 1/2-65 1/2 Mk., Sauen 55-61 Mk., Ferkel 60-64 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwling; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellings. Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.



Für die Gratulationen und Geschenke anlässlich unserer Hochzeit danken recht herzlichst  
**F. Beyer und Frau geb. Woller.**  
 Ich wart müßt mo!!

Ein Zimmer zu vermieten.  
 Schwartzauer Allee 131, part.

Gesucht  
**20 tüchtige Arbeiterinnen.**  
 August Schuhmacher,  
 Gneiffenstraße 3.

Gesucht zu Ostern 1909 ein Lehrling für ein Tapezier- und Dekorationsgeschäft.  
 Brüberstraße 3a.

**Oeffentliche Stellenvermittlung**  
 für Hausangestellte  
**Parade 1, sucht**  
 Köchinnen, Alleinmädchen, Hausmädchen bei hohem Lohn für hier und auswärts.

**Oeffentliche Stellenvermittlung**  
 für Hausangestellte  
 Parade 1, empfiehlt:  
 Meierei-Verwalter mit la. Zeugnissen, Landmannssohn für Landstelle, 19. Knecht, Hausdiener, Kellner, Aushilfe, die kochen kann, Frauen zum Reinmachen, zuverlässigen Mann als Boten, Hausdamen, gebildete Stütze mit ausgezeichneten Zeugnissen.

große Zschl. Bettstelle zu verkauf.  
 Krähenstraße 26.

Ein Herbstüberzieher  
 für mittelstarke Figur zu verkaufen  
 Königstraße 33, pt.

Kein Laden! Daher billig! Kein Laden!  
 Tafelbirnen la. Pfund 15 Pfg.  
 Nonnenäpfel Pfund 10 Pfg.  
 Zitronenäpfel Pfund 8 Pfg.  
 Traubäpfel 2 Pfund 15 Pfg.  
 Große ausgesuchte Daueräpfel Pfd. 8-10 Pfg.  
 Kleinere Sorten Daueräpfel Pfd. v. 5 Pfg. an  
 Dienstag: la. Zwetschen.

Wickedestr. 33. Eingang am Hause.

St. Lorenz-Brauerei.  
**Dienstag Eimerbier.**  
 Wickedestraße 42.  
 Geberdesstraße 34.



Nur prima Heringe  
 sowie täglich frische  
**Kieler Bücklinge**  
 empfiehlt

**Fischhalle „Hansa“.**  
 Telephon 1869. — Fünfhäufen 33.  
 Markthallenstand 102.

**Adolf Hübner**, Uhrmacher u. Goldarbeiter, Fünfhäufen 13.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.  
 Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.  
 1 Jahr Garantie.  
**Ernst Gentzen**, Uhrmacher  
 Königstraße 62, b. d. Fünfhäufen  
 Gebe rote Rabatmarken.

Eoeben erschien:  
**Protokoll der Verhandlungen des sozialdemokratischen Parteitagess zu Nürnberg 1908 und der fünften Frauenkonferenz**  
 Preis broschiert 1.25 Mk.  
 Seinen gebunden 1.75 Mk.  
 Porto 30 Pfg.  
 Die auf dem diesjährigen Parteitage gefolgten Verhandlungen haben das weitgehendste Interesse erweckt. Aus den Verhandlungen heben wir hervor:  
 Budget-Bewilligung. — Raiffeisen-Organisation. — Tagesordnung. — Die Politik und neuer Kurs. — Die Reichsstaatsreform.  
 Ein umfassendes Sachregister, Sprechregister, sowie Inhaltsverzeichnis erleichtern das Nachschlagen.  
 Zu beziehen durch die  
**Buchhandlg. von Friedr. Meyer & Co.**

**Nur kurze Zeit**  
 dauert der  
**Riesen-Ausverkauf**  
 in  
**Herren- u. Knaben-Garderoben**  
 Königstrasse 113, Ecke Aegidienstr.  
**Um jeden Preis**  
 muß das enorme Lager in eleganten Herren- und Knaben-Garderoben  
**in kurzer Zeit**  
 geräumt sein!  
**Preisermäßigung bis 50 pCt.**

Herren-Anzüge früher 10—18	jetzt 6.50 Mk. an
Herren-Paletots „ 9—21	„ 5.00 „
Prima Joppen „ 4—9	„ 2.50 „
Herren-Hosen „ 2—10	„ 1.25 „
Winter-Paletots „ 18—30	„ 9.50 „
Herren-Anzüge „ 21—36	„ 15.00 „

Die Riesen-Läger in  
 Knaben-Anzügen, Gummimänteln, Wagenmänteln etc. etc.  
 zu jedem annehmbaren Preis!

Ein Posten **Gehrock-Anzüge** von 19<sup>50</sup> Mk. an

**!Freie Fahrt nach Lübeck!**  
 Bei Einkauf über 20.— Mk. Reisevergütung bei 30 Kilometer Entfernung!

**Total-Ausverkauf**  
**Königstrasse 113**  
**Ecke Aegidienstrasse.**

**Die Hand darauf**

und festgehalten! — Nichts anderes wird als Ersatz für Natur-Butter genommen, wie die beiden Margarine-Marken

„Siegerin“ und „Mohra“

im Geschmack und Aroma bester Butter ebenbürtig, aber billiger.

Alleinige Fabrikanten: A. L. Mohr, Actien-Ges., Altona-Bahrenfeld.



In der Porter-, Bier- und Malzextract-Brauerei **Paul Flemming** finden Malzsurrogate (Süßstoffe) keinerlei Verwendung, wodurch sicherste Gewähr für reinste, bekömmlichste und nährstoffigste Fabrikate geboten wird. — Man verlange daher in den einschlägigen Geschäften ausdrücklich obige Fabrikate und wende sich, falls diese dort nicht erhältlich, direkt an die Brauerei **Engelsgrube 62.**  
**Eimerbier**, frisch: Jeden Dienstag und Freitag, abends von 6—9 Uhr.

**Holzarbeiter-Verband.**  
 (Zahlstelle Lübeck.)

**General-Versammlung**  
 am Dienstag, den 13. Oktober,  
 abends 8<sup>1/2</sup> Uhr  
 im **Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.**

- Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal.
  2. Neuwahl sämtlicher Vertrauensmänner.
  3. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

**Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel**  
 kaufen Sie billig und reell bei  
**Markt Otto Albers** Kohlm. 4. 10.  
 d. B. komplette Betten von 12.50 Mk. an, Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk.  
 oo Rote Lubeca-Marken. oo

**Achtung Töpfer!**  
**Der Sammlung**  
 am Dienstag, 13. Oktober, abends 8<sup>1/2</sup> Uhr,  
 im **Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.**  
 Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.  
 Kollege Paulig aus Hamburg ist anwesend.  
 Der Vorstand.

**Achtung Bauarbeiter!**  
**Bandelegierten-Sitzung**  
 am 14. Oktober 1908 abends 8<sup>1/2</sup> Uhr  
 im **Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.**  
 Der Vorstand.

**Tombola**  
 der **Fachburger Liedertafel.**

Es wurden am **Samstag, d. 10. Okt.**, folgende Nummern gezogen:

57	75	96	112	199	217	260
271	281	308	335	340	348	358
421	445	452	559	566	569	572
594	602	617	618	642	691	709
717	726	759	766	767	795	817
826	829	864	865	873	881	912
916	957	959	970	1001	1120	1161
1183	1187	1190	1197	1229	1275	1312
1333	1340	1362	1370	1450	1452	1456
1470	1477	1486	1487	1521	1523	1562
1578	1600	1627	1687	1697	1713	1719
1778	1780	1794	1795	1797	1801	1817
1831	1834	1836	1847	1884	1896	1907
2079	2081	2082	2089	2095	2112	2122
2171	2177	2196	2203	2222	2235	2256
2266	2301	2307	2338	2383	2397	2445
2471	2499	2533	2537	2574	2596	2623
2630	2649	2669	2708	2709	2714	2744
2803	2846	2894	2899	2916	2921	2925
2931	2936	2964	2968	2995	2999	

Die Gewinne werden am 12., 13. und 14. d. Mts., abends von 7<sup>1/2</sup> bis 9<sup>1/2</sup> Uhr in **F. L. Pactaus Gesellschaftshaus** verabschiedet, später beim Kassierer **H. Lütgens**. Gewinne, welche bis zum 31. Oktober 1908 nicht abgeholt sind, verfallen der Vereinstafel.  
 Der Vorstand.

**Hansa-Theater**  
 Nur bis 15. Oktober:  
**John Barley**  
 als  
**Sherlok Holmes,**  
 und das von Publikum und Presse glänzend beurteilte  
**Eröffnungs-Programm.**  
 Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

**Stadthallen-Theater.**  
 Freitag, 16. Oktober, abends 8 Uhr.  
 Zum 1. Male. **Novität!**  
**Die gelbe Gefahr.**  
 Schwank von Kraaz und Oskowitsky.  
 Der Vorverkauf der Billets beginnt stets 2 Tage vor jeder Vorstellung in den Zigarrenhandlungen von **Friedrich Nagel**, am Markt 14, und **Carl Rod**, Mühlensstraße 19. **Duendfahrten** sind gleichfalls stets dort erhältlich.

Neues **Stadt-Theater** Kassen-Telephon Nr. 298.  
 Dienstag 7<sup>1/2</sup> Uhr: Voll-Abonnement 11. Dienstag-Abonnement 2.  
**Martha** zu **Richmond**  
 Oper von Friedr. von Flotow.  
 Mittwoch 8 Uhr: Voll-Abonnement 12. Mittwoch-Abonnement 2.  
 Zum 1. Male. **Novität!**  
**Wolkenkratzer.**  
 Amerikan. Komödie von Köppler u. Keller.



## Der Reichsverband als Märchenerzähler.

Ein neuer Beitrag zur Kennzeichnung der Reichsverbandsmethode.

Der famose Reichsverband gegen die Sozialdemokratie rüstet zur Winterkampagne. An die Reichsverbandsfilialen im Reich wird die neueste Flugblattliteratur verjant, mit der die Sozialdemokratie draußen auf dem Lande vernichtet werden soll. Eines dieser Machwerke trägt die Überschrift: „Ist die Sozialdemokratie eine Kulturpartei?“ Es ist in einer Auflage von vorläufig nur 50 000 Exemplaren hergestellt, ein Zeichen, daß es nicht überall, namentlich nicht in den Großstädten, sondern nur auf dem Lande verbreitet werden soll, wo Sunkerschheit und Dorfchulehand in Hand arbeiten zur Züchtung eines Menschenmaterials, von dem die Liebertgardisten annehmen, sie könnten ihnen die albernsten Märchen als laudere Wahrheit aufhalsen.

In dem Flugblatt, das sich ein Urteil darüber anmaßt, ob die Sozialdemokratie eine Kulturpartei ist, werden zunächst „Früchte der sittlichen Erziehung durch die Sozialdemokratie“ serviert.

Reichsverbandsfrucht Nr. 1:

„Da ist ein junger Mann in Arbeit getreten; er kommt aus einem stillen Winkel des Reiches, wo die Verhegung der unteren Schichten noch nicht soweit gediehen ist. Er erweist sich als fleißig und geschickt, ist munteren Gemüts und vertrauensvoll, ist darum gelitten und wird gut bezahlt und gut behandelt. Nach wenigen Wochen schon änderte sich das, ohne daß der Arbeitgeber eine Ursache wußte; der Mann wird mürrisch, ist nachlässig in seiner Arbeit, unhöflich in seinem Betragen. Freundlich ermahnende Worte und Fragen nach dem Grunde der Änderungen bleiben erfolglos. Ein Zufall deckt den Zusammenhang auf: Er hat in einer Kneipe die Bekanntschaft der „Koten“ gemacht und hat sich den Kopf verfeilen lassen. Dort sieht er nun jeden Abend bis spät in die Nacht. Er trägt offene Mißachtung zur Schau und anmaßend und anspruchsvoll.“

Reichsverbandsfrucht Nr. 2:

Man möchte die kapitalistische Privatwirtschaft unmöglich machen, und dazu scheinen alle Mittel recht. Dieser gehört vor allen Dingen das gegenseitige Abreden von der Arbeit. (11) Zu einigen Arbeitern, die mit einer Aufstellung beschäftigt waren, sagte ein vorübergehender anderer Arbeiter, der die langsamen Fortschritte dieser Tätigkeit schon seit einigen Tagen beobachtet hatte: „Na, Ihr laßt Euch aber Zeit.“ Darauf erklang die Antwort: „Weißt Du, eine Arbeit, die drei Tage dauert, in drei Tagen machen, das ist keine Kunst, aber 10 Tage dazu brauchen, das ist Kunst.“ Über diese Schlaubeit brachen alle in ein wüßiges Lachen aus, und der fremde Arbeiter ging um eine Lebensweisheit reicher davon. Diese Tendenz herrscht in Arbeiterkreisen heute fast überall.“

Reichsverbandsfrucht Nr. 3:

Ein Arbeitgeber hatte im Laufe der Jahre nach und nach einen Posten mit 5 jungen Männern besetzt, von denen aber keiner den Ansprüchen auch nur halbwegs genügen konnte. Es bewarb sich schließlich um den Posten ein alter ehemaliger Bauarbeiter, der ein körperliches Gebrechen hatte und kaum noch als eine halbe Arbeitskraft gelten konnte. Man verachtete es mit ihm und siehe da, der alte Krüppel leistete das, was die jungen Burschen nicht leisten konnten: Er hielt seine Sachen in bester Ordnung und verrichtete die Arbeiten ohne eigentliche Fachkenntnis besser als die gelerntsten Arbeiter. Das ist ein Zeichen unserer Zeit:

## Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(72. Fortsetzung.)

„Das selbe habe ich auch gehört,“ erwiderte der Pastor, „und hatte mir vorgenommen, die arme Frau morgen früh einmal zu besuchen. Mir wurde gesagt, sie sei krank.“ „Nein,“ meinte Lischke, „Doktor Schreiber versicherte mir, sie sei auf und wohl, und hätte gesagt, sie wolle heute herüberkommen. Da sie aber nicht gekommen ist, müssen wir uns wirklich wieder nach ihr umsehen. Es ist eine so brave, ordentliche Frau, daß wir sie doch nicht ohne Hilfe lassen dürfen.“

„Wo ist der Herr Doktor Schreiber jetzt?“ frug die Frau Pastora. „Ich glaube, er wohnt noch bei Ihnen, oder ist er schon in sein neues Logis eingezogen?“

„Nein, noch nicht,“ meinte Lischke. „Er ist aber heute morgen ausgegangen und noch nicht zurück, hat jedoch fest versprochen, spätestens bis neun Uhr da zu sein. Jetzt will ich übrigens die Frauen hereinholen; Christian sieht da so traurig allein in der Ecke und guckt immer nach der Tür. Sobald die ein Stück Fleisch in der Köhre haben, denken sie immer, es wird nicht gar, wenn sie nicht alle beide dabei stehen.“

Christian blieb, als der Alte das Zimmer verlassen, ruhig auf seinem Stuhl sitzen. Es war ihm gar so wunderbar zumute, er wußte selber nicht weshalb, und hatte sich den Bräutigamsstand doch eigentlich ganz anders viel freundlicher gedacht. Der Alte kam ihm dabei so sonderbar vor, die Stille im Hause, das noch halb dunkle Zimmer, das die beiden einzelnen Lichter nicht vollständig erhellen konnten, und wenn die beiden blank geschuerten Leuchter noch so funkelten. Die Gäste dabei, deren Gegenwart ihm noch mehr beengte, und daß sich Sufy garnicht blicken ließ! Er hätte ihr so viel, so unendlich viel zu sagen gehabt, und hatte sich so unsagbar glücklich gefühlt, als er den Weg hier heraus geschritten und jetzt war es ihm fast, als ob er in ein fremdes Haus gekommen wäre, in das er nicht gehöre, in dem er nur eben auf kurze Zeit geduldet sei.

Suffanens Erscheinen verschuchte dieses Gefühl nicht ganz. Sie war freundlich mit ihm und reichte ihm ihre Hand, die er festhielt und herzlich drückte, aber sie erwiderte

Der Invalide von früher leistet oft mehr, als der junge Bursche von heute. Vorläufig ist also nichts zu spüren von einem sittlich erzieherischen Einfluß der Sozialdemokratie.

Nach mehr solcher Räuberpistolen werden in dem Reichsverbandspapier erzählt und als „Früchte der sozialdemokratischen Wirksamkeit“ an die Masse derer gebracht, die nicht alle werden. Man beachte den famosen Trick des reichsverbändlerischen Märchenerzählers: „Da ist ein junger Mann“; zu einigen Arbeitern“; ein Arbeitergeber“; „eine größere Fabrik“!

Um welche Fabrik, um welchen Fabrikanten, um welche Arbeiter es sich handelt, verschweigt der Reichsverband; er tut aber so, als handelte es sich um verbürgte Fälle, geriert sich so, als verschweige er aus purer Nächstenliebe die Namen der „faulenzenden“ Sozialdemokraten und den Ort ihrer Mißstaten.

Natürlich begnügen sich die ollen ehrlichen Reichsverbändler nicht mit der Wiebergabe obiger und anderer Märchen. Eingedenk dessen, daß sie ihren großindustriellen Geldgebern zu Dank verpflichtet sind, häufen sie Schmähung und Schmähung auf die Arbeiter, die „sich gegenseitig von der Arbeit abreden“, um „die kapitalistische Privatwirtschaft unmöglich zu machen.“ Den Gipfel erklimmt diese Mischung von Blödsinn und Unverschämtheit in folgenden Sätzen:

„Wenn nicht der erkünderische Sinn der Fabrikleiter und Techniker immer neue Erleichterungen und Verbesserungen schufte, so wären schon heute viele Fabriksbetriebe nicht mehr rentabel. Vor allem die durch die sozialdemokratische Agitation unzufrieden und aufrässig gemachten Arbeiter leisten bei weitem nicht mehr das, was sie bezahlt erhalten. Leider ist auch das moralische Gefühl bei vielen so abgestumpft, daß sie die Unsittlichkeit ihres Verhaltens nicht mehr empfinden. Sie machen sich nicht klar, daß sie ihren Arbeitgeber bestehlen, wenn sie einen Lohn erhalten, für den die entsprechende Gegenleistung fehlt. Die allgemeine Verteuerung hängt ebenfalls hiermit zusammen. (11)“

Diese biblische Gemeinheit ist nicht etwa eine Entgleisung, sie ist vielmehr der typische Ausdruck jener perfiden reichsverbändlerischen Methode, die den Grafen Bismarck zu dem Bekenntnis zwang, der Reichsverband sei „das niederträchtigste, armseligste, erbärmlichste Gebilde, das in Deutschland bestehe.“

## Liberaler Koalitionsrechtsfeinde.

Landauf, landab ziehen die „liberalen“ Haujierer und gebärden sich als Koalitionsrechtsverteidiger, gründen nationale Arbeitervereine, die sie als Sturmbock gegen die moderne Arbeiterbewegung ausnutzen. Zu ihnen gehört auch der „liberale“ Leipziger Reichstagsabgeordnete Justizrat Dr. Sunk, der in den Versammlungen sich fortwährend als Freund des Koalitionsrechts und der Tarifverträge aufspielt. Diese Propaganda haben nun die „nationalen“ Arbeitervereine und Angestelltenverbände in Leipzig ernst genommen und an den Rat und das Stadtverordnetenkollegium in Leipzig eine Eingabe gerichtet, worin sie eruchten, daß die Stadt bei Vergebung von Arbeiten und Lieferungen nur solche Unternehmer und Lieferanten berücksichtigen möge, die ihren Arbeitern und Angestellten das Koalitionsrecht gewähren.“

Mit diesem Trick glaubten die „Nationalen“ den modernen Arbeiterorganisationen den Wind aus den Segeln nehmen zu können; rechneten sie doch ganz bestimmt damit, daß das liberale Stadtregiment und die liberale Fraktion im Kollegium ihren Wunsch mit Freude erfüllen

würde, sintemalen Dr. Sunk als ihr geistiger Führer in seiner früheren Tätigkeit als Vorsitzender des Stadtverordnetenkollegiums soviel liberalen Geist in das Kollegium verpflanzt habe, daß ein Verlangen ihres Wunsches ganz ausgeschlossen sei. Sie konnten dabei umso eher auf Erfüllung ihres bescheidenen Wunsches rechnen, als die bürgerlichen Parteien schon aus taktischen Rücksichten auf die nahe Stadtverordnetenwahl jetzt die Eingabe zur Irgen machen mußten. Da hatten sich aber die „Nationalen“ schwer getäuscht. Wenn sich der Eingabe nicht ein Genosse von uns angenommen hätte, wäre sie weder in den Ausschüssen noch im Plenum überhaupt zur Verhandlung gekommen. In der letzten Sitzung des Stadtverordnetenkollegiums wurde nun von einem erstklassigen Vertreter über die Verhandlung der Eingabe in den Ausschüssen berichtet. Von allen bürgerlichen Vertretern wurde die Eingabe aufs schärfste bekämpft. Dieser Wunsch sei ganz und gar unersüßbar. Man könne von den Unternehmern nicht verlangen, daß die das Koalitionsrecht der Angestellten achteten. Verlange die Stadt von den Unternehmern, daß diese den Arbeitern bei der Koalition nichts in den Weg legen, so züchtet man damit ein Spieß- und Denunziantentum. Das Unwesen, wie es durch die Arbeiterkoalitionen jetzt schon bestche, dürfe nicht noch unterstützt werden. Nicht der organisierte, sondern der nichtorganisierte Arbeiter bedürfte des Schutzes. Auch aus juristischen Gründen ständen einem solchen Beschluß schwere Bedenken entgegen. Gegen die Stimmen unserer Genossen beschloffen die Ausschüsse, die Eingabe auf sich beruhen zu lassen. Dies empfiehlt der Redner auch dem Plenum zu beschließen.

Unsere Genossen nahmen sich nun die liberalen Arbeiterfreunde vor, die ihre eigenen nationalen Arbeiterorganisationen im Stiche ließen, ja, sie mit allen Unternehmern bekämpften. Es liege dies ja ganz im Programm der liberalen Stadtverwaltung, die den städtischen Arbeitern ja mehr wie einmal das Koalitionsrecht streift gemacht habe. Gegenwärtig würden bei kommunalen Bauten selbst die Tarifvereinbarungen mit den Gewerkschaften nicht eingehalten.

Die „liberalen“ Arbeiterfreunde hatten eine so dicke Haut, daß sie auf alle die Rutenstrieche nicht zuckten. Mit Ausnahme eines einzigen bürgerlichen Vertreters warfen die beiden bürgerlichen Parteien die Wünsche der Nationalen nach Sicherung des Koalitionsrechtes gegen die Stimmen unserer Genossen in den Papierkorb.

Das ist von den bürgerlichen Elementen ehrlich und für die „nationalen“ Arbeiterorganisationen eine ebenso derbe wie verdiente Lektion. Wenn auch nicht annehmen ist, daß die „nationalen“ organisierten Arbeiter nun über die Arbeiterfreundlichkeit der Liberalen so aufgeklärt sind, daß sie ihnen plötzlich die Gefolgschaft versagen, so werden sie schon einsehen lernen, daß sie nicht zum Bürgertum, zum Ausbeutertum, sondern zur modern denkenden Arbeiterschaft und in deren Organisation gehören.

## Soziales und Parteilieben.

Der Ertrag der Wertzuwachssteuer in den Berliner Vororten. Die Wertzuwachssteuer ist eingeführt in den Gemeinden Pantow, Reinickendorf, Zehlendorf, Weizensee und Klein-Schönebeck. Die Steuer erbrachte in Pantow in der Zeit vom 30. Oktober 1906 bis 31. März 1908 169 158 Mk., in Reinickendorf im Rechnungsjahre 1907 105 636 Mk. in Zehlendorf in der Zeit vom 14. Mai 1907 bis 31. März 1908 etwa 20 000 Mk. und in Weizensee in der Zeit vom 13. August 1906 bis 31. März 1907 39 074 Mk., im Rechnungsjahre 1907 252 268 Mk. und dabei waren im Jahre 1907 die Umsätze auf dem Grundstücksmarkt infolge der Geldverknappung ungewöhnlich gering. Ferner pflegen die Grundstückseigentümer vor Einführung

den Druck nicht. Die Hand lag kalt und ruhig in der seinen, der sie sich langsam wieder entzog, um die anderen beiden Gäste zu begrüßen. Das war der ganze Willkommen seiner Frau.

„So, Mädchen,“ sagte der Alte, dem es vielleicht ebenso vorkommen mochte, als ob sich alle nicht recht behaglich fühlten, sich aber doch nichts Derartiges merken lassen wollte, „nun mach' den Tisch zurecht und zünd' noch ein paar Lichter an, daß wir etwader hier besser sehen können, und richte alles her, damit wir nachher hier ungestört und traulich beisammen sitzen können. Sind wir doch eine Familie hier heute abend, denn den Herrn Pastor zähl' ich mit dazu, und wollen uns nicht die Zeit mit Konversationen verderben, wie sie's vielleicht draußen in ihren Gesellschaften machen. Nun, Christian, wie steht's?“ Legte er hinzu, als ob er fühle, daß es an ihm sei, das Gespräch in Gang zu bringen und die Leute erst warm werden zu lassen, „hast Du dein Korn verkauft, oder willst Du's noch abwarten?“

„Ja hab's verkauft, Vater,“ erwiderte dieser, mit leichtem Herzen auf ein gleichgültiges Thema eingehend, denn mit einer unbestimmten Angst, von der er sich keine Rechenschaft zu geben wußte, hatte er schon gefürchtet, daß der Alte gleich mit dem wichtigsten beginnen würde. Jetzt gewannen sie alle Zeit, sich dazu zu sammeln. „Ich traue den hohen Preisen nicht.“

„Darum haben Sie sehr recht getan,“ sagte Pastor Maier; „den Briefen nach, die ich heute bekommen, ist das Mehl plötzlich um zwei Pfund Sterling die Tonne gefallen und wird aller Wahrscheinlichkeit nach noch mehr heruntergehen. Es sind in den letzten Tagen in Sidney vier mit Getreide beladene Schiffe von Valparaiso kommend eingelaufen, und haben noch mehrere andere, die bald hinter ihnen den dortigen Hafen verlassen sollen, avisiert.“

„Da haben wir's,“ sagte der alte Lischke, sich vergnügt die Hände reibend. „Nicht, daß ich mein eigenes Korn zur rechten Zeit verkauft und mich außerdem für die armen Leute freue, wenn sie das Brot billiger bekommen, aber den Kornmückerern, den Getreidespekulanten, den Blutgangern gönne ich's, wenn sie eine solche Schlappe kriegen. Das geschieht ihnen recht und macht sie für ein anderes Mal schüchtern, sich in Getreidefäcke hinein zu pressen. Arbeiten will keiner von den Lumpen, aber vom Schweiß des armen Arbeiters wollen sie in Bequemlichkeit und Überfluß leben,

und haben sie das Gest einmal in Händen, dann drücken und drücken sie und blasen sich auf wie Frösche im Regen. Dann sind es auch die weisen Männer, die das Gras können wachsen hören und ganz genau vorher wissen, wie hoch das Korn im Preise steigen möchte. Wenn ihnen aber einmal ein solcher Wind die Quere geht, dann laufen sie dummsüchtig wie die begossenen Pudel umher und sagen kein Wort. Nur hier und da tut wohl einmal einer der Geschicktesten sich und der übrigen Welt den Gefallen und hängt sich an irgend einen Baum als abschreckendes Beispiel auf.“

„Das tut mir aber leid um meinen Mietmann,“ sagte Christian treuerherzig, „der hat wirklich Unglück; denn so viel ich weiß, soll er sehr viel Getreide und zu ziemlich hohen Preisen noch aufgekauft haben, und dann die Kohlen geschichte!“

„Dacht ich mir,“ sagte Lischke mit einem versteckten Blick nach der Tochter hinüber, „tut ihm aber weniger Schaden als den Leuten, die eben dumm genug waren, ihm zu borgen. Was ist denn das mit den Kohlen?“

„Oh nun, der Engländer, der Mr. Johnson, der die Kohlen gefunden haben wollte, ist plötzlich mit dem Gelde, das er sich zu verschaffen gewußt, in See und fortgegangen, und die ganze Kohlengeschichte war weiter nichts als eine Erfindung.“

„Na ja, da haben wir's,“ lachte Lischke; „das hätte ein Blunder von Anfang an sehen können. Plenty Schwindel die ganze Versicherung, plenty Schwindel! Und mich wollte der Herr von Bick auch damit leimen.“

„Ja, aber Herr von Bick konnte nichts dafür,“ sagte Christian; „der ist selber, wie ich fast glaube, von dem andern betrogen worden.“

„So viel wir davon wissen,“ brummte Lischke. „Eins Krähe haßt der andern die Augen nicht aus, und von der Art Leuten erfährt man nie genau, woran man mit ihnen ist. Abgesehen kann dein Herr von Bick nichts dabei verloren haben, denn er selber hatte nichts, und kam erst zu mir und wollte auf den ersten Wagen voll Kohlen, der mit Blumen aufgeputzt hereingefahren werden sollte, borgen.“

„Ich habe aber heute als ganz gewiß erfahren, daß er Johnson Geld darauf gegeben,“ sagte Christian. „Dann hat er jemand anderen damit angeführt,“ lachte



der Zuwachssteuer so viele Geschäfte wie möglich abzuschließen, sodas unmittelbar nach Einführung der Steuer oft auf dem Grundstücksmarkt eine abnorme Stille eintritt.

**Patriotisches Geschäft.** Zur Förderung der Bestrebungen patriotischer Arbeitervereine, der genugsam bekannten Gründungen des Reichsverbandes, hat sich ein besonderer Förderungsausschuss gebildet, dem zur Förderung nur eine Kleinigkeit fehlt — nämlich Geld. Um diesem tiefgefühlten Mangel abzuwehren, ist nun der Förderungsausschuss auf eine sehr originelle Idee verfallen. Er verbandte an eine große Anzahl Geschäftsleute folgendes Zirkular:

Berlin SW. 11, im Juli 1908.  
Dafenplatz 13.

Hochgeehrter Herr!

Der Förderungsausschuss hat zur Beschaffung von Geldmitteln für seine Zwecke eine „Vermittlungsstelle“ errichtet, für die das erforderliche Betriebskapital besonders gesichert worden ist. Die selbständige Leitung der Vermittlungsstelle haben bewährte Kaufleute, die Herren Michaelis und Schiewelkamp, übernommen. Die Vermittlungsstelle hat die Aufgabe, solche Geschäfte zu vermitteln, bei denen sich die Unternehmer üblicherweise eines Agenten oder Vermittlers bedienen, z. B. Inseratenaufträge, Versicherungsgeschäfte usw. Alle Einnahmen der Vermittlungsstelle fließen in die Kasse des Förderungsausschusses, der sie zur Förderung der nationalen Arbeiterschaft verwenden wird. Wir erlauben uns daher die ergebene Bitte auszusprechen, uns gütigst durch möglichst umfangreiche und dauernde Inanspruchnahme der Vermittlungsstelle zu unterstützen.

Der Förderungsausschuss.

Generalmajor G. D. von Loebl, Vorsitzender.  
Direktor Galow, Oberbergat a. D. Kraß.

Herr v. Reibnig, Justizrat Franz Wagner.

Auf der Rückseite dieses Zirkulars empfiehlt sich den Adressaten die Vermittlungsstelle des Förderungsausschusses mit folgender Anrede:

Die Vermittlungsstelle des Förderungsausschusses ist ins Leben gerufen worden, um den Industriellen die Möglichkeit zu geben, denselben außer durch direkte Beiträge noch in einer anderen Form, die pekuniäre Opfer nicht erfordert, zu unterstützen.

Die Vermittlungsstelle soll in der Hauptsache als Annoncen-Expedition tätig sein, deren Geschäftsbetrieb in derselben Weise geregelt ist, wie bei den größten, bekannten Annoncen-Expeditionen.

Wenn Ihre geschätzte Firma Inserationsaufträge den Zeitungen direkt übermitteln, so erhält sie trotz aller Rabatte doch nicht die Provision, die einem Agenten stets bewilligt wird, und Sie haben die Mühe und Kosten der sachgemäßen Bearbeitung der Inserate selbst zu tragen.

Wenn Sie dagegen Ihre Inserationsaufträge den Zeitungen durch ein Annoncenbureau überweisen, so verdient dasselbe einen gewissen Prozentsatz der Inserationsgebühren als Vermittlungs-Provision, übernimmt aber die sachgemäße Bearbeitung der Inserate.

Diese Vermittlungs-Provision würde demnach in die Kasse des Förderungsausschusses fließen, wenn Sie sich gütigst dieser Vermittlungsstelle für Ihre Inserate bedienen würden.

Die unterzeichneten selbständigen Leiter der Vermittlungsstelle sind durch jahrelange Praxis im Inseratenwesen und durch ihre Tätigkeit an den ersten Berliner Zeitungen in der Lage, Ihnen eine pünktliche und sachverständige Ausführung Ihrer Aufträge zu sichern zu können.

Einen weiteren Verdienst würden Sie dem Förderungsausschuss zuwenden, wenn Sie uns auch andere Aufträge gütigst übertragen wollen, für die von Agenten oder Vermittlern üblicher Weise eine Provision erzielt wird, z. B. Druckaufträge und Versicherungen aller Art, insbesondere Feuer- und Transportversicherungen.

Mit der ergebene Bitte, uns Ihr Vertrauen schenken zu wollen, zeichnen wir

mit vorzüglicher Hochachtung  
ergeben

Vermittlungsstelle des Förderungsausschusses  
gez. Michaelis, gez. Schiewelkamp.

Die Mitglieder des Förderungsausschusses sind Leute, die sich in sehr guter sozialer Position befinden. Trotzdem haben sie nichts weiter aufgebracht als die Mittel zur Ein-

richtung dieser famosen Vermittlungsstelle. Um Geld für die „Gelben“ zu bekommen, will man sich die gesamte Presse dadurch dienstbar machen, daß sie der Vermittlungsstelle Inseraten-Provision bezahlen soll. Auf diese Weise schädigt man Inseraten-Acquisiteure, die sich ihr Brot ehrlich verdienen, in ihrem Erwerbe. Man schädigt weiter Versicherungsagenten und die Druckaufträge würden der Druckerei des Reichsverbandes überwiesen werden, dem damit ebenfalls eine neue Einnahmequelle erschlossen würde. Vor allen Dingen aber werden die beiden Leiter der Vermittlungsstelle zunächst eine sichere Provisiostelle haben. Bleibt dann noch was übrig, dann fällt auch für die „Gelben“, die unter der Flagge „Patriotischer Arbeitervereine“ segeln, vielleicht noch etwas ab.

**Sparpolitik nach unten.** Vor einigen Tagen ging eine Notiz durch die Presse, nach welcher die preussische Eisenbahnverwaltung beabsichtige, eine Reorganisation ihrer Betriebe nach der Richtung vorzunehmen, daß die Funktionen gewisser Beamtenkategorien nach oben verschoben werden sollen. Die unteren Angestellten und Beamten sollen in höhere Dienststellen aufrücken, d. h. die jetzt von besser bezahlten Beamten verrichteten Funktionen sollen von schlechter bezahlten Leuten verrichtet werden. Dadurch hofft die Eisenbahnverwaltung, wie kürzlich die „Freisinnige Ztg.“ schrieb, Millionen zu sparen. Der Gedanke ist so geistreich, daß man versucht sein könnte, ihn herzlich dumm zu nennen. Wir haben bereits Anzeichen dafür, daß diese Sparpolitik in die Wirklichkeit umgesetzt werden soll. Aus Eisenbahnerkreisen wird lebhaft darüber Klage geführt, daß bei der in letzter Zeit erfolgten Überanforderung des unteren Zugpersonals die Betriebssicherheit leiden muß und die Allgemeinheit ein Interesse daran habe, zu erfahren, wie man aus Sparsamkeitsgründen die Gesundheit der Reisenden aufs Spiel setzt. Die Eisenbahndirektion Guben hat im vorigen Monat 25 Mann aus dem Betriebe entlassen, darunter Leute, die schon lange ihren Dienst bei der Bahn versahen. Jetzt ist sie dazu übergegangen, die Wagenwärter, die die Personenzüge zur Betriebskontrolle begleiten mußten, zu Schaffnerdiensten zu verwenden. Diese Wagenwärter müssen die Luftdruckbremse bedienen, die Wagen auf Betriebssicherheit kontrollieren, und die Fahrarten der Reisenden nachsehen. Die Schaffner der Personenzüge, die durch die Verwendung der Wagenwärter überflüssig werden, kommen zu den Güterzügen oder werden an die Betriebsdirektionen zu „anderer Verwendung“ verwiesen. Wie rigoros man nach dieser Richtung mit den für Wagenwärter gehalten zu Schaffnern avancierten Wagenwärtern vorgeht, beweist ein Fall, der sich dieser Tage bei der Betriebsdirektion Posen zugetragen hat. Ein Regierungsrat fragte einen Wagenwärter, der zu Schaffnerdiensten gezwungen wurde, ob ihm der doppelte Dienst gefalle. Der Mann antwortete ganz richtig: „Herr Regierungsrat, es ist schade, daß man immer unten zu sparen anfängt, man sollte doch mal „oben“ anfangen.“ Der Herr Rat zog die Stirne kraus und das Ende dieser Unterhaltung war, daß dem Wagenwärter eine Geldstrafe von 5 Mark aufgebremmt wurde. Wie kann sich ein untergeordneter Eisenbahnbeamter auch solche Respektswidrigkeiten erlauben? Herrlich erträgt die Arbeiterfrage der preussischen Eisenbahnverwaltung auch aus einem Erlaß der Direktion in Schneidemühl an die Streckenarbeiter, in welchem gesagt wird, wer von jetzt ab nicht täglich um 20 Pfg. billiger arbeitet, könne seine Entlassung nehmen! In den Zeiten der Teuerung und erschwerter Arbeitslosigkeit geniert sich die Verwaltung nicht, den Armsten der Eisenbahnangestellten den Lohn zu drücken. — Weiter hat die Eisenbahndirektion Kattowitz bei dem Minister auftragen lassen, was mit 221 Mann, die im unteren Bahndienst beschäftigt worden sind, werden solle, da sie überflüssig sind. Wie wir hören, sind derartige „Reorganisations-Beitreibungen“ auch in anderen Direktionsbezirken im Gange und die Eisenbahn-Angestellten haben Gelegenheit, über den Vater Staat als Arbeitgeber nachzudenken, über denselben Vater Staat, der für wenige Jammergroßchen nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern auch ihre politische Gesinnung zu kaufen pflegt.

**Wohlfahrt bei Krupp.** Das „W. Z.“ meldet aus Essen, 8. Oktober: Große Aufregung herrscht unter den Arbeitern der Firma Krupp. Die Arbeitsbeschränkung bei der Firma Krupp nimmt zu. Nachdem den ganzen Sommer hindurch in verschiedenen Werkstätten und Betrieben nachmittags um 2 Uhr die Arbeitszeit zu Ende gegangen ist, sind jetzt auch noch Feierschichten eingelegt worden. Nach den neuesten Bestimmungen wird von jetzt ab Sonnabends in der Sechsbachendreherei nicht mehr gearbeitet. Die Betriebsverwaltung der Firma hat

außerdem eine Verfügung erlassen, nach welcher sämtlichen 33 000 Arbeitern der Firma Krupp je 2 Nebenbeschäftigung, wie Musiker, Kellnern, Rastlern etc., unter Androhung sofortiger Kündigung verboten wird. Diese Verfügung hat ungeheure Aufregung hervorgerufen.

**Eine Folge kapitalistischer Profitgier.** Durch Rohabzüge zwang das „Bayerische Granitwerk“ in Metten (Niederbayern) vor einigen Monaten seine Arbeiter zum Austritt. Friedensunterhandlungen scheiterten an dem brutal kapitalistischen Standpunkt des Unternehmers. Nun berichtet die bürgerliche Presse, daß fast sämtliche Arbeiter des Werks, einige hundert, ausgewandert und anderswo in Arbeit getreten seien. Die ganze Gegend sei entvölkert, das gesamte Geschäftsleben liege darnieder, die Lokalbahn sei in ihrem Fortbestand bedroht.

**Ein bestraffter Verteilender der Arbeiterbewegung.** Der Arbeiter Emil Lietzsch in Nürnberg war einige Zeit Mitglied des Bauhilfsarbeiterverbandes und bemühte sich, eine einflussreiche Stelle im Verband zu erlangen. Als ihm das nicht gelang, machte er „Enttäuschungen“ über die „Wirtschaft“ in der Sozialdemokratie. Er schrieb für die bürgerliche Presse Artikel aus „Arbeiterkreisen“ und schilberte den Spießbürgern, wie mit den „Arbeitergroßchen“ umgegangen wird. Die Hirsch-Dumckersehen nahmen sich des Enttäuschers in der freundlichen Weise an. Einen Hauptschlag glaubte man durch ein Flugblatt ausführen zu können, das von Lietzsch verfaßt, aber jedenfalls mit Hirsch-Dumckersehen „Arbeitergroßchen“ bezahlt war. Darin wurde die Leitung des Bauhilfsarbeiterverbandes der ungeheuerlichsten Dinge, wie der Unterschlagung usw., beschuldigt, so daß sich die Verbandsleitung genötigt sah, den Verteilender Lietzsch vor Gericht zu zitieren. Am Mittwoch fand die Verhandlung statt, in der Lietzsch jämmerlich unter die Räder kam. Die Beweisaufnahme ergab die völlige Grundlosigkeit seiner Behauptungen, selbst seine Entlastungszeugen mußten gegen ihn aussagen. Er wurde wegen verteilenderischer Beleidigung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, den Klagen wurde die Befugnis zugesprochen, das Urteil auf Kosten des Beklagten in drei Nürnberger Zeitungen, einem Augsburger Blatte und im Fachorgan der Bauhilfsarbeiter bekannt zu machen.

**Ein Metallarbeiterstreik** ist in Neapel ausgebrochen. Derselbe bleibt aber nicht auf die Metallindustrie beschränkt, sondern hat bereits auf andere Arbeiterkategorien übergriffen. Es streiken die Holzarbeiter, die Arbeiter der Konervenfabriken, die Steinarbeiter, die Bäcker und Arbeiter anderer Berufe: insgesamt 24000! Das Weiterzirkulieren der Straßenbahnen führte zu ersten Unruhen, in deren Verlauf eine große Anzahl Trains beschädigt wurden. An verschiedenen Stellen der Stadt ergaben sich leichte Konflikte, und die Truppen verhafteten 300 Personen. Von auswärts sind mehrere Regimenter herbeigezogen, und die Bewegung droht auf die Fabriktorte der Umgebung von Neapel überzuspringen.

**Die große Aussperrung in Lancashire.** Die „R.-Z.“ berichtet aus London: Die Korrespondenz des Reuterischen Bureaus behauptet, daß augenblicklich Hoffnung auf Beilegung des Baumwollstreikes in Lancashire vorhanden sei. Herr Churchill, der Präsident des Handelsamts, hat die Führer der beiden Parteien aufgefordert, ihn bei einem Besuche zu treffen, den er demnächst Manchester abtutet. Einer der Vorschläge geht dahin, das Brooklands-Abkommen, das den Streik veranlaßt hat, wieder durch die gleitende Lohnskala zu ersetzen. Das Brooklands-Abkommen, dem Unternehmer und Arbeiter zugestimmt hatten, schreibt für den Betrag, um den Löhne steigen oder sinken dürfen, gewisse Grenzen vor und bestimmt ferner eine Zeitgrenze nach jeder eingetretenen Änderung, während der keine weitere Änderung getroffen werden darf. Dieses Abkommen hat sich für die Arbeiter als ungünstig erwiesen, und Nachfragen bei Arbeitgebern und Arbeitern haben gezeigt, daß beide Teile geneigt sind, der gleitenden Lohnskala wieder den Vorzug zu geben. Wird sie angenommen, so würde damit der Ausschluß sofort aufgehoben und die Angestellten könnten zu den alten Bedingungen die Arbeit wieder aufnehmen, bis die Lohnskala in Kraft getreten ist, während die Unternehmer, die ihren Abschluß an Borräten loswerden wollten, dazu nahezu drei Wochen Zeit gehabt haben. Die Bergwerke und Eisenbahnen leiden unterdessen gewaltig unter dem Ausschluß. Von den Webern werden täglich etwa tausend arbeitslos.

**Die „Geheimkonferenz“ und der Parteivorstand.** In einigen Parteiverfassungen u. a. auch in Lübeck, wurde von mehreren Seiten die Behauptung aufgestellt, der Parteivorstand habe von der Stuttgarter Abgeordneten-Konferenz

der Alte, „möchte nur wissen, wer so einseitig gewesen wäre, ihm bares Geld in die Hand zu geben!“

Christian schwieg verlegen still, denn gestern nachmittags hatte er etwas ganz Ähnliches allerdings selber getan, und schaute sich doch, jetzt das dem alten Mann, der ihn darüber gewiß gehörig abgefängelt hätte, einzugeschauen. Abgesehen hatte ja von ihm, wie er selber vermerkte, eine so feinerliche Familie, und das Geld war ihm gewiß genug. Sonderbarer Weise fiel es ihm übrigens gerade in diesem Augenblick zum erstenmal auf, daß ihm sein Niesemann noch in dem ganzen letzten Jahre die allerdings geringe Miete nicht gezahlt hatte.

Eufanna hatte indessen mit einem unendlich peinlichen Gefühl dem Gespräch gelauscht. Sie wußte, es war Verleumdung, was ihr Vater über den Geklebten sagte, und er tat es nur, um seinem Großvater ihn Luft zu machen, um sie zu tranken. Und Christian hatte ihn verurteilt! Einen Stich gab es ihr dabei durchs Herz, und sie hätte Gott weiß was darum gegeben, jetzt gerade auf ihre Stube gehen zu dürfen und sich dort recht herzlich auszuweinen.

Draußen schlug plötzlich der Hund an und wollte sich nicht wieder beruhigen, und der alte Lischke ging endlich hinaus, um zu sehen, was es gäbe. Christian war indessen in ein Gespräch mit Pastor Meier über die Ernte und Getreidepreise verwickelt worden, und warf nur manchmal einen schmerzlichen Blick nach Eufanna hinüber, die sich jetzt mit ihren Auerdungen zuktante, zur Frau Pastorin gesetzt hatte und sie nach ihrer Wirtschaft, nach ihren Kindern fragte. Sie tat doch gar nicht, als ob er in der Stube wäre.

„Das weiß der Fenster, was heute da draußen los ist!“ sagte der Alte, der eben wieder zurück in die Stube kam und sein Köpfchen auf dem Scheitel hin und her schob. „Sonn' rührt sich hier draußen abends keine Seele, ausgenommen an Holztagen, wenn die Hausen mit ihrem Geckirr vorüberkommen, und heute ist der Hund alle Augenblicke bei der Hand und bellt und knurrt in einem fort.“

„Ich dachte, ich hätte jemanden draußen gehen hören, sagte Christian.“

„Er“ erwiderte der Alte, „es war ein Herr draußen, der nach Doktor Schreiber fragte; es ist, glaub ich, jenseit geworden. Warten möchte er nicht; er will später wiederkommen.“

„Unten an der Ecke der Straße,“ sagte Pastor Meier, „sah ich, als wir hierher zu Ihnen kamen, zwei Mann von der berüchtigten schwarzen Polizei, die, wie ich glaubte, Saal-

dorf heute plötzlich verlassen hätte, vorüber reiten. Einzelne mußten doch wohl zurückgeblieben sein, und der Hund wittert die vielleicht. Den Geruch von Schwarzen können die Tiere am wenigsten vertragen.“

„Kann ich ihnen auch nicht vordenken,“ lachte der alte Lischke: das schwarze Volk seh' ich auch lieber gehen wie kommen, und wenn sie zur Polizei gehören, das Stehlen lassen sie doch alle miteinander nicht. Was die aber nur hier herum zu schnüffeln haben, möcht' ich wissen.“

„Was ich darüber gestern abend aus Leutnant Walker's eigenem Munde gehört,“ sagte Pastor Meier, „so sind sie einem oder gar zwei Buschhändlern auf der Spur, die sich, vom Murray vertrieben in diese Ansiedlungen gezogen haben sollen.“

„Na ja, die könnten wir hier noch gebrauchen,“ sagte Lischke, „als ob wir nicht schon genug sogenannte anständigen Buschhändler hier unter uns zu füttern hätten! Na! hörentlich kriegen sie die Kerle beim Fragen, ehe sie Unheil anrichten, und dann will ich mir die schwarzen Galunken auch so lange hier gefallen lassen. — Aber da kommt die Alte: — na, das ist recht, Mutter, daß Du Dich auch einmal bei uns sehen läßt. Was nun noch zu tun draußen ist, mag die Wags besorgen; die Frau Pastorin hat schon mit Schmerzen auf Dich gewartet, und der Christian möchte auch der Mutter guten Abend sagen.“

„Die Frau Pastorin sind gar zu gütig,“ sagte die Frau, indem sie die erst draußen saubergewaschene Hand noch einmal an der schneeweißen Schürze abwuschte und sie dann mit einem köstlichen Anitz ihrem Besuch reichte. — „Seien Sie uns recht herzlich willkommen in unserem Hause, und ich wünsche uns allen, daß der heutige Abend uns Heil und Segen bringen möchte,“ setzte sie, nicht ohne einen Seitenblick auf ihren Mann, hinzu.

„In dem prallte das aber, wenn es ein Stich sein sollte, vollkommen ab, und lächelnd mit dem Kopfe nickend, sagte er gutmütig:

„Das ist so ihre Art, sie meint's gut, aber wünschen muß sie jemandem etwas, und wenn sich's selber wäre, sonst ist sie nicht zufrieden.“

„Und ich denke, das bringt niemandem Schaden, wenn man ihm etwas Gutes wünscht,“ erwiderte in einem fast gereizten Tone die sonst so stille, gutmütige Frau; — „wir haben's alle nötig, daß uns der liebe Gott in seinen Schutz nimmt und uns seine Hilfe angedeihen läßt, und Hochmut, Gottlosigkeit, Hochmut kommt vor dem Fall.“

„Ja, wenn Du dir das nur —“ rief der alte Lischke, bejaunt sich aber rasch und sagte, der Frau die Hand hinüber

reichend, „aber wir wollen uns ja heute abend nicht zanken, Kathrine, ich weiß wohl, Du meinst es mit allen Menschen gut, und es war nur ein Scherz. Wie weit bist Du denn mit dem Essen?“

„Wenn ich nur wüßte, wann der Herr Doktor käme,“ sagte die alte Dame, die bei der Frage alles andere vergaß; „aber so hat er es so ungewiß gelassen, und ich möchte doch auch nicht, daß er nachheilen sollte. Jedenfalls ist er irgendwo bei einem Kranken festgehalten worden. — Er hat gesagt, wir sollten nicht auf ihn warten.“

„Nun, eine Weile haben wir auch noch Zeit,“ sagte Lischke, nach der alten Schwarzwälder Uhr sehend, die zwischen der Tür und dem Ofen hing, „und bis halb neun Uhr warten wir jedenfalls auf ihn, wenn Dir Dein Braten auch ein bißchen brann wird, Alte. Das ist ein tüchtiger Mann, vor dem man Respekt haben muß, und so still und freundlich, und so bescheiden dabei. Der wird dem jungen Lassen, dem Doktor Stiefel oder Fiedel, wie er heißt, bald den Rest hier in Saaldorf geben. Gelbschnabel der, schnüffelt überall herum und quertelte sich auch hier herein und schwarzenzette und nahm das Maul voll, als ob er die Weisheit allein gegessen! — Hallo, was war das?“ unterbrach er sich plötzlich selber und horchte nach dem Fenster hinüber.

„Hörten Sie etwas?“ frug der Pastor.

„Es war mir beinahe so, als ob ein Schwarzer fu—lchte,“ sagte der Alte, und Eufanna stockte bei den Worten das Herzblut. Die Pulse hörten ihr auf zu schlagen, und sie fühlte, wie sie totenbleich wurde. Glücklicherweise sah niemand auf sie, sie wandte sich alle dem Fenster zu, und sie gewann Zeit, sich zu sammeln. Draußen übrigens blieb es totenstill, sie konnten den Hund knurren hören, aber damit regte sich nichts weiter.

„Es ist viellecht einer jener schwarzen Schär gewesen,“ sagte Pastor Meier endlich, indem er vom Fenster zurücktrat. „Sehr wahrscheinlich patrouillieren die Buschen heute durch die Straßen, und das ist ja ihr gewöhnlicher Zufuß. Wenn sie nicht da sind, lassen sich unsere eigenen Schwarzen hier in Saaldorf sehr häufig in solcher Art vernehmen. Nur seit die Polizei hier eingerückt ist, sind sie plötzlich wie in den Boden hinein verschunden. Selbst meine Schwarzen draußen auf der Mission haben die ganze Zeit ihr Lager nicht verlassen, und halten sich vollkommen still und zurückgezogen. Sie hoffen diese „abgestellten“ Schwarzen, die sie für Verräter an ihrem Volke zu halten scheinen, und mögen nichts mit ihnen zu tun haben.“

(Fortsetzung folgt.)



Beinahe ein schrecklicher Mordprozess. Es dürfte nicht gerade häufig sein, daß ein Strafverfahren, das mit einer Verhaftung wegen Mordversuches begonnen hat, als Anlage wegen Übertretung mit Freisprechung endet.

Die Justiz irrt nie. Die Strafkammer in Essen sprach im Wiederaufnahmeverfahren den Schumachermeister Stocken frei, der wegen Verleitung zum Meineid zu einem Jahre Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden war.

Ein Triumph der Reichsverbändler. Ein Urteil, dessen Spitze sich gegen 2 frühere sozialdemokratische Stadtverordnete richtete und das äußerst ansehbar erscheint, fällt das Schöffengericht in Offenbach.

Korruption in den städtischen Saargruben. Das Schwurgericht in Saarbrücken hat am 8. Oktober abermals zwei Bergleute der Grube Götteleborn wegen Meineides zu einem Jahre und neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Schnur vor Schulten. Wegen je eines Vergehens der Freiheitsberaubung, der Nötigung und des Unmishbrauchs sah dieser Tage auf der Anklagebank des Landgerichts München I der ehemalige Schuhmann Ludwig Bickel aus Augsburg.

bis zum Betriebsleiter, der „Prozente“ nimmt, geht eine ganze Stufenleiter der „Korruption“, der Ablenkung kleiner Goldbäche in fremde Ufer.

In einer kapitalistischen Gesellschaft ist aber auch die Verwaltung, sind Staat und Gemeinde kapitalistisch verfaßt. Auch hier ist die Macht an Personen übertragen und diese haben ebenfalls ihre Sonderinteressen.

Diese Verhältnisse ändern sich, sobald das Kapital sich konzentriert, die Unternehmungen sich verschmelzen, Kartelle und Trusts sich bilden.

Ist aber der innere Kampf zu Ende, steht ein Machthaber, ein Wittgenstein, an der Spitze, so ändern sich auch nach außen die Verhältnisse, vor allem das Machtverhältnis zwischen Käufer und Verkäufer auf dem Warenmarkt.

Die Kartellgründung nun schafft die dauernde Überlegenheit des Verkäufers in der Sache und in den Personen. Freilich gibt es auch hier Unterschiede.

Vom Gesichtspunkt der Machtverhältnisse betrachtet, ist es der Überlegung wert, weshalb wohl Herr Restranek dem ehrenwerten öffentlichen Funktionär aus Prag mit edler Gebärde die Tür wies, der gegen „Provision“ für sich und seine Freunde die Prager Wasserleitungsrohren den „deutschen“ Eisenwerken sichern wollte.

Unbedeutende Personen besticht man nicht gern. Vor einiger Zeit empörten sich die Pneumatikhändler gegen den Brauch, den Chauffeurs reicher Leute bei ihren Einkäufen Provisionen zu zahlen.

Es ist wohl nicht nötig, mit Beispielen zu belegen, daß auch Herr Restranek in solchen Fällen, in denen die Kartellmacht verfaßt, in der Wahl seiner Mittel nichts weniger als heikel ist.

gewußt, sodaß von einer Geheimkonferenz keine Rede sein könnte. Demgegenüber stellt der Parteivorstand in einer Zuschrift an unser Dresdener Parteiblatt erneut fest, daß Genosse Ad. Geel in seiner Eigenschaft als badischer Landtagsabgeordneter eingeladen war.

Es sei von vornherein formell und ausdrücklich beschlossen worden, daß an der Konferenz in Stuttgart nur die in Betracht kommenden Landtagsabgeordneten teilnehmen dürften und absolut niemand außerhalb dieses Kreises.

Mehr Vorsicht bei Ausnützung von Angriffen bürgerlicher Blätter auf Genossen ist einigen Parteiblättern anzuraten.

Mehr Vorsicht bei Ausnützung von Angriffen bürgerlicher Blätter auf Genossen ist einigen Parteiblättern anzuraten. Auf Grund eines sehr verkürzten und daher nicht ganz genauen Parteiberichtes hat die bürgerliche Presse triumphierend „festgestellt“, daß Genosse Boet in Nürnberg gesagt habe: die Gothaer sozialdemokratische Landtagsfraktion habe das Budget einmal bewilligt, während durch das Zeugnis des Gothaer Regierungsblattes erwiesen sei, daß sie dem Budget mehrmals zugestimmt habe.

Kartelle und Korruption.\*)

Von Hans Deutsch.

In seinem natürlichen Streben kann das Kapital eines nicht entzogen: des Menschen. Will es sich vermehren, so muß es menschliche Arbeitskräfte in Anspruch nehmen und häufig als störend empfinden, daß diese dem ganzen Prozeß nicht objektiv gegenüber stehen, sondern ihre eigenen Interessen erkennen und verfolgen.

Ähnliche Erscheinungen treten nun zutage, sobald auf einer höheren Stufe der Entwicklung der Kapitalist nicht mehr selbst die Anwendung seines Kapitals leitet, diese Leitung vielmehr auf andere Personen überträgt, sobald Aktienbanken und Aktienfabriken entstehen und auch andere Formen der Trennung des Kapitalisten von seinem Kapital sich durchsetzen.

In einer kapitalistischen Gesellschaft muß nun ein solches Mißverhältnis seine Konsequenzen auf dem Gebiet der Kapitalverteilung haben. Kleine, mittlere, selbst große Vermögen entstammen daraus.

\*) Dem Oktoberhefte des „Kampf“ entnommen.



und meinte zu dem Mädchen: Wenn ich wüßte, daß Sie wegen Gewerksunzucht noch nicht vorbestraft sind, würde ich Sie laufen lassen. Der unter der Toreinfahrt stehende Polizeiposten sah, wie sein Kollege auf der Straße die Personifikation des Mädchens notierte. In der Meinung, es handle sich um eine Sittliche gab er seinem Kollegen den Rat, um Aufsehen zu vermeiden, die Angelegenheit innerhalb des Gebäudes zu ordnen. Die Buchhalterin beteuerte auch diesem Polizisten gegenüber ihre Unschuld, nachdem sie auch ihm Aufklärung über den Sachverhalt gegeben hatte. Schutzmann Bickel führte die Buchhalterin in den ersten Stock, begab sich hier in das Fourbureau und befahl der Buchhalterin, außen zu warten. Im Bureau wurde ihm vom Polizeifunktionär der Aufschluß gegeben, daß nicht nur die Personifikation der „Arrestantin“ richtig, sondern daß diese bisher in sittlicher Beziehung zu keinerlei Beanstandung Anlaß gegeben habe. Statt nun das Mädchen wieder freizugeben, sagte der Schutzmann, er müsse sie noch dem Polizeikommissar vorführen. Der Schutzmann führte das Mädchen über eine Treppe in einen finsternen Gang, drückte sie hier in eine Ecke und stellte an sie unsittliche Zumutungen. Die Buchhalterin fing nun zu weinen an und lebte diese Zumutung ab mit der Motivierung, daß sie vor kurzem eine schwere Unterleibsoperation durchgemacht habe. Nachdem aber der Musterschutzmann weiterhin zudringlich wurde, sie umarmte und küßte und das Mädchen der Meinung war, daß es keinen Ausweg mehr gebe, gab es den Widerstand auf und gab sich dann dem Schutzmann hin. Der Schutzmann wurde, nachdem von einem Rechtsanwalt Anzeige erstattet war, aus dem Dienst entlassen. In der unter Ausschluß der Öffentlichkeit durchgeführten Verhandlung war der Musterschutzmann geständig. Er gab zu, daß für ihn kein Anlaß gegeben war, die Buchhalterin festzunehmen. Er habe den Entschluß gefaßt, das Mädchen mit auf die Polizeidirektion zu nehmen. Auf die Frage, warum er zu diesem Zwecke das Mädchen gerade auf die Polizeidirektion geführt habe, antwortete der Schutzmann, weil in der Polizeidirektion die Gelegenheit dazu günstig war! Der Staatsanwalt beantragte gegen den sauberen Schutzmann ein Jahr Gefängnis. Das Gericht verurteilte ihn wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt, — eines Vergehens der Nötigung und Freiheitsberaubung — zu sechs Monaten Gefängnis. — Die außerordentlich geringfügige Strafe und das Unterlassen einer Anklage wegen Notzucht gegen den Sicherheits- und Sittensmann lassen einen Rückschluß darauf zu, wie gering auch in München die Freiheit und Ehre einer Arbeiterin geschätzt wird. Der Mann hat Zuchthausstrafe verdient; es lag u. E. nicht der geringste Grund vor das Verdiente dem ehemaligen Schutzmann vorzuenthalten.

## Aus Nah und Fern.

**Huband ist der Welt Lohn.** Der „Germania“ schreibt einer ihrer Leser: „In Braunschweig nahmen die evangelischen Bundespastoren den Mund wieder recht voll gegen den vaterlandsfeindlichen Ultramontanismus und priesen die evangelische Vaterlandsliebe in allen Tönen. Wie sieht es aber in der Praxis damit aus? Ein Beispiel aus dem Monöverleben möge das illustrieren. Voriges Jahr erzählte dem Schreiber dieser Zeilen ein evangelischer Conabitor, der jetzt Offizier ist, daß es in den katholischen Pfarrhäusern durchweg angenehme Quartiere gebe; bei den protestantischen Pfarrern sei nichts los; bei diesen werde den Offizieren stets eine große Kaffeekanne vorgelegt. Zwei Manenoffiziere, die im verflochtenen Sommer bei mir im Quartier waren, sagten mir daselbe, obwohl auch diese evangelisch waren. Es ist überhaupt eine altbekannte Tatsache, daß die Offiziere sehr gern zum katholischen Pfarrer ins Quartier gehen und oft viele Jahre mit dem Pfarrer, bei dem sie so freundliche und gemüthliche Aufnahme gefunden haben, in Korrespondenz bleiben. Gewisse Generale a. D. allerdings hegen zum Dank dafür am meisten gegen uns Katholiken.“

**Wer begnadigt wird.** Der Schutzmann Schulz in Stettin, der sich erhebliche Mißverbrechen zuzuschreiben kommen ließ und deshalb zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, ist, wie der „Volkshote“ erfährt, begnadigt worden. Sch. tut bereits wieder Dienst.

**Bergmannslos.** Auf der Zeche Schuerbant bei Dortmund sind vormittags drei Bergleute durch Kohlenmassen verschüttet worden. Die Leichen der Verunglückten konnten bereits geborgen werden.

**Wider von der Grenze.** Bei Rogtowitz (Posen) wurden 3 russische Schmuggler, die auf einem Waßchunge waren, von russischen Grenzsoldaten bis an die Broäna verfolgt. Die Schmuggler sprangen in das Wasser, um schwimmend auf deutsches Gebiet zu gelangen. Während es zweien von ihnen gelang, konnte sich der dritte nicht retten und ertrank. Seine Leiche wurde später von russischen Grenzsoldaten aus der Broäna gezogen.

**Wegen Unterschlagungen** im Werte von 30000 Mark wurde der Expedient Uhl von der Zimmermannschen Wurstfabrik in Saarlouis verhaftet.

**Evangelische Jugend.** Der Westdeutsche Jünglingsbund, der angeblich 45000 evangelische Jünglinge umfaßt, die im Alter von 14 bis 17 Jahren stehen, hat am 4. Okt. in Gießen eine Majendemonstration veranstaltet. Nach einem Festgottesdienst marschierten 300 Mitglieder durch die Straßen der Stadt. In den Demonstrationsveranstaltungen sprachen Superintendent Klingemann, Pastor Stuhmann, Pastor Weigle und Pastor Böhmer. Der Pastor Kuhlo-Bethel blies dazu auf der Posaune. Dem Kaiser ist in einem Telegramm verdächtigt worden: evangelisch bis zum Sterben, deutsch bis in den Tod hinein. — Die Geschickten sind mit den Geschorenen um die Wette tätig, die Köpfe der Jugend zu verkleinern. Zu sagen hat bei solchen Anlässen die Jugend überhaupt nichts, das beizorgen die Pfaffen allein.

**Das fallige Eisenbahnunglück.** Bei Röhrenburg an der Fulda ließ Sonnabend vormittags ein Güterzug mit einem Arbeiterzug zusammen. Der Führer des Materialzuges wurde schwer verletzt und in das Eisenacher Diakonienhaus gebracht. Der Materialschaden ist nicht bedeutend.

**Verfassung der Volksschule in Württemberg.** Bei der Beratung der Volksschul-Novelle in der Kommission des Württembergischen Landtages haben die Sozialdemokraten den Antrag gestellt, den Religions-Unterricht aus dem Lehrplan der Volksschule zu entfernen. Dieser Antrag wurde abgelehnt, selbst die Demokraten stimmten dagegen, jedoch

nur die sozialdemokratischen Kommissionsmitglieder für ihn eintraten. Um ihre Frömmigkeit etwas zu bemängeln, wollten die Demokraten die Lehrer vom Erteilen des Religions-Unterrichtes befreit wissen. Auch dieser Antrag fand keine Gnade bei der Mehrheit der Kommission, so daß also auch in Zukunft der Einfluß der Geistlichkeit auf die Volksschule in Württemberg gewahrt ist.

**Ausbeuter-Freiheit.** Wiederholt schon haben wir von dem Schreckensregiment in der Bindfadenfabrik Schreghelheim (Schwabem) die unglaublichen Dinge berichtet. Die Brutalität dieses Unternehmers grenzt manchmal geradezu an Tollmut. Neuerdings hat er an die Stadtverwaltung in Dillingen die Aufforderung gerichtet, einen im dortigen Krankenhaus als Hausdiener eingestellten Arbeiter sofort zu entlassen, weil der betreffende Mann, ein Christlicher, als Streikender aus der Fabrik des Unternehmers ausgetreten sei. Wie der Bürgermeister von Dillingen nun in einer Zeitungserklärung zugibt, habe er die Entlassung des Arbeiters auf Wunsch des tollen Fabrikanten dort in Schreghelheim allerdings in Erwägung gezogen, er sei aber davon wieder abgekommen, weil dies den Eindruck erweckt hätte, als sei er „der gehorsame Diener“ jenes Unternehmers und ferner, weil Erkundigungen ergeben hätten, daß der betreffende Arbeiter ein „tüchtiger, friedfertiger Mann“ sei.

**Entdeckte Mörder.** In einem in der Nähe von Petersburg gelegenen Kurort wurde kürzlich der holländische Baron Ludwig vergiftet. Die Untersuchung hat ergeben, daß seine eigene Frau, die früher Dienstmädchen bei ihm gewesen war, die Tat verübt hat. Der Hausdiener war ihr Geliebter und Mittäter, beide wurden verhaftet.

**Dieser junge Mann wäre etwas für uns.** Wie Ferdinand Fürst von Bulgarien geworden, davon weiß ein Mitarbeiter des „Petit Journal“ nähere Einzelheiten zu berichten, die Staubulow, der vor dem Regierungsantritt des Fürsten Ferdinand und auch dann noch mehrere Jahre lang die Regierung führte, kurz nach seinem Sturze dem Journalisten erzählt hat: „Ich und einige Delegierte der bulgarischen Nation“, so schilderte Stambulow den Hergang, „waren nach der Abdankung des Prinzen von Battenberg von Sofia aufgebrochen, um einen geeigneten Fürsten zu suchen. Man wollte uns einen Prinzen von Mingrelien geben, der sich mit dem Range eines russischen Werkzeugs begnügt hätte. Wir brauchten aber einen Herrscher, der durch seine Verbindungen, seine Verwandtschaft und durch seine persönlichen Beziehungen die Anbahnung guter diplomatischer Beziehungen mit den regierenden Häusern Europas gewährleisten würde. Es war eine schwierige Aufgabe. An wen sollten wir uns wenden? Wer wollte von uns Bulgaren etwas wissen, nachdem Rußland uns gewissermaßen für Europa mit Quarantäne belegt hatte? Wir trafen in Wien ein. Niemand wollte uns empfangen; wir verbrachten unsere Abende in den Varietés und den Bierlokalen. Das waren freilich nicht die Orte, wo wir den weißen Raben finden konnten, der uns not tat. Eines Abends aber gingen wir in die Hofoper; in Begleitung eines Führers aus dem Hotel. In den Lausen erzählte uns der Begleiter, welche hervorragenden Persönlichkeiten der Vorstellung beiwohnten, und zeigte uns die einzelnen Damen und Herren. Er deutete auf einen jungen Herrn, der in einer Loge saß, und sagte: Das ist der Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg, der Neffe des letzten Königs von Frankreich.“ Da sagte ich mir im stillen: „Koburg ist ein idyllischer Name und die Familie des Königs von Frankreich ist eine gute Familie; vielleicht wäre dieser junge Mann etwas für uns.“ Ich sprach darüber mit meinen Kollegen und wir beschloßen, dem Prinzen Ferdinand Bulgarien anzubieten. Er nahm an und so habe ich ihn „zum König gemacht“.

**Vor den Augen der Gattin und Kinder ermordet.** Aus Kronstadt wird gemeldet: Ein bestialisches Verbrechen wurde abends in der Gemeinde Alfo-Mdes verübt. Als der dortige Kaufmann Georg Gerboeca sich mit seiner Familie zur Ruhe begeben hatte, wurde er plötzlich durch ein Geräusch aus dem Schlafe geweckt. Er wollte nach der Ursache forschen, doch im nächsten Augenblick drangen zwei Männer, deren Gesicht geschwärzt war, in das Zimmer ein. Einer der Eindringlinge sprang sofort zu dem Bette des Kaufmannes und riß das dort befindliche Gewehr, die einzige Waffe des Kaufmannes, von der Wand und legte auf den überfallenen an. Die Räuber verlangten von dem Kaufmann die Herausgabe des Geldes. Ehe Gerboeca noch ein Wort sprechen konnte, krachte ein Schuß und der Kaufmann sank, in den Bauch getroffen, schwer verletzt zusammen. Die Mörder ergriffen hierauf, ohne etwas zu rauben, die Flucht. Auf die Hilferufe der Gattin des Kaufmannes, die Augenzeugin der Ermordung ihres Gatten war, eilten mehrere Nachbarn herbei, die zugleich die Verfolgung der Täter aufnahmen. Die Nachbarn bemühten sich um den Schwerverletzten, doch erlag dieser seinen Verletzungen, ehe noch ein Arzt zur Stelle war. Eine noch im Laufe der Nacht erschienene Kommission stellte fest, daß die Täter mit den Urtheilskriterien wohl vertraut gewesen sein müssen. Das Dienstmädchen, die einzige Person, die in dieser mysteriösen Angelegenheit Auskunft zu geben in der Lage ist, hat infolge des ausgefallenen Schreckens die Sprache verloren. Die Ärzte haben jedoch die Hoffnung, daß das Mädchen die Sprache wieder erlangen werde. Die Verfolgung der Mörder wurde eingeleitet.

**Fünf Tage im Rettungsboot.** Über einen Schiffszusammenstoß unter dem Äquator und über die Leiden der Schiffbrüchigen auf hoher See wird dem „Berl. Tagebl.“ aus Pernambuco geschrieben: Für die Seereise Neuyork-Buenos Aires hatte ich von der englischen Prince Ninon den am 15. August von Neuyork abgehenden Dampfer „Spartan Prince“ gewählt, der in 21 Tagen Buenos Aires anlangen und auf der Fahrt nur Montevideo anlaufen sollte. Nach vierzehn Reisetagen — die See ging ständig sehr hoch — wurde die Schiffsbefragung des „Spartan Prince“ am 29. August in früher Morgenstunden durch einen furchtbaren Stoß aufgeschreckt — zwei weitere minder schwere Stöße folgten, begleitet von dem Niederfallen der gemaltigen Masten. Ein Segler, ein scharfer Dreimaster, dessen Namen und Nationalität unbekannt blieb, hatte den „Spartan Prince“ an der Backbordseite an dem ersten Vorderbordraum angerannt. Der Zusammenstoß erfolgte fast genau unter dem Äquator 0,26 Grad südlich, 36,29 Grad westlich. Die Maschine des „Spartan Prince“ war unbeschädigt, und nach einigen notwendigen Reparaturen des drei Quadratmeter großen Lecks entschloß sich der Kapitän, nach Pernambuco mit schwacher Kraft zu fahren. Die Rettungsboote blieben ausgehängen. Hoher Seegang und scharfer Gegenwind warfen aber so viel Wasser in den „Spartan Prince“, daß der Kapitän am 2. September mittags, kurz nach 1 Uhr, Befehl gab, das Schiff zu verlassen und sich in die Rettungsboote zu begeben. Die ganze Schiffsbefragung bestand aus 40 Personen, die auf drei Rettungsboote verteilt waren; ich selbst war der einzige Passagier erster Klasse und saß im Kapitänszertungsboot zusammen mit dem Kapitän, dem ersten und dritten Ingenieur, dem Obersteward und dessen Frau, die die einzige Frau an Bord war, und 9 Matrosen und Seizern, zusammen 15 Personen. Da die drei Rettungs-

boote verschieden schnell segelten, so verloren wir uns schon nach der ersten Nacht aus den Augen. Die Fahrt in meinem Rettungsboot war nichts weniger als angenehm. Die hohen Wogen schlugen ständig über das Boot, und eingepfercht wie Sardinen in der Blechdose suchte man vergebens nach einem trockenen Lappen oder versuchte, die Lage auf dem harten Holze zu ändern. Wir nahmen täglich drei Mahlzeiten ein, von denen jede aus einem zementartigen Schiffszwieback mit etwas Wachsöl und einem Becher trübem Wasser bestand. Das trockene, morsche Holz des Rettungsbootes sprang ständig auf; Tag und Nacht mußten vier Mann das ununterbrochen eintretende Wasser über Bord schöpfen und oft mußte das Boot liegen bleiben, so daß wir immer die Gefahr eines traurigen Unterganges vor Augen hatten. Endlich, nach fünfzehn halben Reisetagen im Rettungsboot, erreichten wir nach einer sehr schwierigen Landung am 8. September, um 2 Uhr morgens, die brasilianische Küste. Wir hatten 400 englische Meilen im Boot zurückgelegt. Die Landungsstelle, Prezidio, war sechs Kilometer von dem Flecken Marahu entfernt, wohin wir nachmittags gebracht wurden. Obgleich ich als einziger portugiesischer Sprechender die Herren der Stadtverwaltung um das Allernotwendigste bat, und die Stadt Marahu, die 14000 Einwohner zählt und mit allen Lebensmitteln versehen ist, uns Schiffbrüchigen mit Speise und Trank sofort hätte helfen können, war es sehr schwierig und nur unter Zahlungsverpflichtungen möglich, Lebensmittel zu erhalten, und es genügt, zu sagen, daß man uns selbst Wasch- und Trinkwasser bezahlen ließ und aus unserem Unglück möglichst Kapital zu schlagen suchte. Der erbärmliche brasilianische Dampfer „Una“ brachte uns am 12. September zusammen mit der inzwischen in Camocim gelandeten Mannschaft des dritten Rettungsbootes nach Clara, einer Stadt von 40000 Einwohnern, wo wir unter der Leitung des englischen Konsuls mäßig untergebracht wurden. Die Mannschaft des zweiten Rettungsbootes war am 6. September in Petosbau, etwa 100 Meilen von Clara entfernt, angekommen, so daß bei dem Schiffsunglück glücklicherweise kein Menschentodes verloren ging. Für mich als Deutscher war es aber besonders beschämend, daß der deutsche Konsul in Clara, den ich für mich um Hilfe bat, mich an den englischen Konsul wies, mit dem ich als Deutscher nichts zu tun hatte.

## Literarisches.

Das Protokoll über die Verhandlungen des Nürnberger Parteitag und über die Verhandlungen der fünften Frauenkonferenz ist soeben im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, erschienen. Die Verhandlungen dieses Parteitages haben das ganz besondere Interesse der Genossen und Genossinnen erweckt. Im Vordergrund dieses Interesses stand die Diskussion über die Budgetbewilligung unserer süddeutschen Landtagsabgeordneten. Aber auch die Befriedigung des Bildungsbedürfnisses in unserer Partei hat allgemeine Aufmerksamkeit erbeizt. An den Verhandlungen über: „Mairei“ und „Sozialpolitik“ fand die Gewerkschaften besonders interessiert, während die Ausführungen des Referenten über die drohende „Reichsfinanzreform“ der Beachtung bei der agitatorischen Tätigkeit der Genossen empfohlen sei. Daneben weisen wir noch hin auf die gleichfalls erledigte Frage der „Jugend- und Frauenorganisation“. Aus den Verhandlungen der Genossinnen sei auf die Referate über Jugend- und Frauenbildung in der Familie und durch Organisationen der Genossinnen Duncker und Zetkin verwiesen. deren Studium den Frauen besonders empfohlen sei. Die Verhandlungen sind ausführlich wiedergegeben. Das Protokoll ist 568 Seiten stark, kann durch alle Buchhandlungen und Kolporture bezogen werden und kostet broschürt 1,25 Mark und gebunden 1,75 Mk.

**Von der „Neuen Zeit“** (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 2. Heft des 27. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die halbe Milliarde. — Maurenbrecher und das Budget. Von R. Kautsky. — Zur Reform der Strafprozedur. Von Hugo Heimann. (Fortsetzung.) — Die sächsische Wahlrechtsreform im Sumpfe. Von Fern. Freigier. — Kinderausbeutung und Volksschule in Baden. Von G. A. Lehmann. — Literarisches Rundschau: Georg Gärtner, Die Nürnberger Arbeiterbewegung 1868 bis 1908. Von ad. br. Wilhelm Hofhoff, Die Bedeutung der Marxjchen Kapitalkritik. Von F. Karstl. Albert Cohn, Unsere Wohnungsnot im Jahre 1907. Von wa. Professor Dr. Karl Rathgen, Staat und Kultur der Japaner. Von G. Gellert. — Politiken: Organisationsfragen. Von L. Radlof. Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung in Finnland. — Zeitschriftenschau. Von Oda Öberg. — Bibliographie des Sozialismus.

Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporture zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. Probenummern steigen zur Verfügung.

Vom „Wahren Jacob“ ist die 21. Nummer des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt erwähnen wir die beiden farbigen Bilder „Herr v. Münchhausen und 300 Millionen neue Steuern“ und „Verfassungslieben“, sowie die weiteren Illustrationen „Bilows neuestes Kostüm“, „Der erste Erfolg der Friedenskonferenz“, „Der Leuchtturm“ (mit Gedicht), „Frankreich in Marokko“, „Worauf es ankommt“, „Die Konkurrenz der Friedliebenden“, „Serenissimus“, „Der Eisenbahner“, „Aus der Woche des Wahren Jacob“, „Aus Schorjais Stützenbuch“, „Im Himmelsator“ und „Die Friedensaktionen und die Berliner Polizei“. Der textliche Teil der Nummer bringt die Gedichte „Der Wüstenkönig“, „Eulenburg“, „Der Orgelmann“, „Der Chemiker Prozeß“, „Der Brügelminister“, „Leuteschinder“ von Alfred Scholz, „Deutsche Turner“, „Deutscher Familienstimm“, „Die Wohlthätigkeitsvermehrung“, „Jullitia“, „Mikolaus“, „Philisterlied“, „Die Berliner Interparlamentarische Konferenz“ und außer zahlreichen kleineren satirischen Beiträgen noch die Skizzen „Ferdinand XVII. als Mäcen“ von Anna Julie Wolff. Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg.

## Briefkasten.

**Ortsverein deutscher Fischer, S.-D., Lübeck.** Sie übersenden uns Ihr Verbandsorgan und streichen dabei entsprechend der Farbe Ihrer Gesinnung eine Notiz: „Wie ein diebischer Genosse die Polizei zu täuschen versucht“ blau an. Wahrscheinlich haben Sie sich in der Adresse geirrt. Herr Kuhn, gleich Ihnen S.-D., und nebenbei noch Parteisekretär der Liberalen, kann über das Thema wohl am besten Auskunft geben; er ist doch wohl Ihr diebischer Genosse. Auch Herr Niedalla, seines Zeichens Schimidt und Mitglied des Gewerkevereins der Metallarbeiter, ist jedenfalls gern bereit, aus dem Schatz seiner Erfahrungen als Langfinger Ihnen einige Fingerzeige zu geben.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: E. H. Schmarck. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtliche in Lübeck.